

Besprechungen und Hinweise

Allgemeines, Hanse

Ludwig Biewer und Eckart Henning (Bearb.), *Wappen. Handbuch der Heraldik. Als „Wappenfibel“ begründet von Adolf Matthias Hildebrandt, zuletzt weitergeführt von Jürgen Arndt, 20., aktualisierte und neugestaltete Auflage, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2017, 382 S., zahlr., teils farb. Abb.* – Der Untertitel und die Tatsache, dass es sich um die 20. Auflage handelt, machen deutlich, dass es um ein Standardwerk und einen Dauerbrenner geht. Herausgegeben wird es vom HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin (gegr. 1869). Die erste Auflage war 1887 erschienen, die jüngste Vorgängerversion 1998. Seit Jahrzehnten gehört dieses Handbuch zu den besten Einführungen und Nachschlagewerken zur Heraldik, das zuletzt allerdings vergriffen war. Es ist daher sehr zu begrüßen, dass eine neue Auflage erschienen ist. Einschränkend ist darauf hinzuweisen, dass der Titel absolut korrekt formuliert wurde: es ist eine „aktualisierte und neugestaltete Auflage“, keine grundlegend überarbeitete. „Große Teile konnten unverändert übernommen werden, andere sind behutsam ergänzt und, wie die Gliederung, u. E. verbessert worden.“ (9) Dies bedeutet leider auch, dass der historische Forschungsstand in vielen Kapiteln der 15. Auflage von 1967 entspricht, wengleich die ausführliche heraldische Auswahlbibliographie (Kap. 5.2, 335-362) auf aktuellem Stand ist (vgl. Rezension von Aaron Jochim, in: Francia-Recensio 2018/1, <https://doi.org/10.11588/frrec.2018.1.45541>, letzter Zugriff: 07.08.2018). Gelungen ist jedoch nicht nur die äußerliche Modernisierung (in einem neuen Verlag) sowie der großzügigere, ansprechendere und deutlich besser lesbare Druck, sondern tatsächlich auch die klarere Struktur mit fünf Teilbereichen (1 Wappenkunde, 2 Wappenkunst, 3 Wappengebrauch, 4 Nachbargebiete, 5 Anhang) mit jeweils mehreren Kapiteln und Unterkapiteln in Dezimalzählung. – Der erste Teilbereich (13-150) führt den Leser ein in: Geschichte und Quellen der Heraldik, bestehende Wappen- und Wappenbildersammlungen, die grundsätzlichen Bestandteile eines Wappens (Schild, Helm, Helmszier, Helmdecken, Zubehör), die konkreten Wappenbilder (geometrische Schildteilungen, z.B. gerautet, und gemeine Figuren, z.B. Adler) und die Kunstsprache der Blasonierung (Wappenbeschreibung). Begrüßenswerter neuer Bestandteil dieser Auflage ist – selbst bei naturgemäß nicht zu erreichender Vollständigkeit und Aktualität – eine Liste von online zugänglichen Wappensammlungen. Aus Lübecker Sicht kann hier ergänzt werden, dass das Archiv der Hansestadt über eine Kartei zu ca. 1200 Wappen Lübecker Familien und Personen mit Abbildungen, Beschreibungen und Quellennachweisen verfügt, die bisher teilweise digitalisiert worden ist. Das letzte Kapitel des ersten Teilbereichs, 1.14 Irrlehren (147-149), verdeutlicht den häufiger zu beobachtenden Spagat zwischen wissenschaftlichem und praktisch-populärem Handbuch. Hier wird knapp und nachvollziehbar mit einigen, unter Laien weit verbreiteten Vorstellungen aufgeräumt. – Der zweite Teilbereich „Wappenkunst“ (151-188) enthält neben kurzen kunsthistorischen Ausführungen vor allem praktische Hinweise für Inhaber von Wappen und potentiellen Wappenstiftern. Diese beginnen mit der „Berliner Erklärung des HEROLDS über heraldische Gestaltungsgrundsätze“ von 2009 (158-160), legen Grundsätzliches dar zu den für Wappen zentralen Aspekten Unterscheidungskraft, Ausschließlichkeitsgrundsatz und Verwechslungsgefahr, und warnen vor betrügerischem Wappenhandel. – Die Praxis steht auch im dritten Teilbereich „Wappengebrauch“ (189-274) im Vordergrund, der zwar mit der Verwendung von Wappen durch öffentliche Stellen und die Kirche eröffnet (191-208, 195 sind die Abbildungen der Wappen von Sachsen-Anhalt und des Saarlands vertauscht), aber seinen Schwerpunkt deutlich in der Familienheraldik hat. Ebenso ausführlich wie anschaulich und nachvollziehbar wird das Recht am Wappen (insbesondere

im Verhältnis zum Namensrecht) erläutert (221-250). Als ein insgesamt recht unglückliches und bisweilen dekuvierendes Kapitel entpuppt sich 3.5 Anwendung der Heraldik, in dem die Gratwanderung zwischen Wissenschaft und Praxis misslingt und der Leser sich durch den HEROLD missionarisch und willkürlich heraldisch belehrt fühlen kann, wenn es beispielsweise heißt: „In Österreich erscheinen die Wappen der Bundesländer in Farbe auf den Autokennzeichen, ebenso in der Bundesrepublik Deutschland seit der Vereinigung (1990). Diese Entwicklung ist vom Heraldiker zu begrüßen.“ (251), oder „...unpassend ist daher die mancherorts geübte (Un-)Sitte, bei Familienfesten eine zu diesem Anlass heraldisch garnierte Torte zu verzehren“ (253), oder „Jeder wappenführende kunstliebende Bücherfreund sollte auch heute seine wertvollen Bücher mit einem von Künstlerhand geschaffenen Exlibris versehen.“ (274) Zu elitären Anflügen später mehr. Ebenfalls aus dem Kap. 3.5 sei beispielhaft zitiert: „Auch in den bäuerlichen Gegenden Nordwestdeutschlands wurden noch bis in das vorige Jahrhundert hinein sogenannte Bierscheiben [...] als beliebte Geschenke dargebracht.“ (252) Ein Blick in die 19. Auflage zeigt, dass hiermit nicht auf das 20., sondern das 19. Jahrhundert Bezug genommen wird. Derartige unklar verweisende Formulierungen begegnen häufiger, lösen beim Leser Unsicherheit aus und belegen die stellenweise wenig reflektierte Übernahme des überkommenen Textes aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

– Der vierte Teilbereich (275-314) vermittelt in angemessener Knappheit Grundlegendes zu den einschlägigen Nachbargebieten Siegel (4.1), Hausmarken (4.2), Notarsignete (4.3), Berufszeichen (4.4), Orden und Ehrenzeichen (4.5) sowie Fahnen und Flaggen (4.6). – Der Anhang als fünfter und letzter Teilbereich (315-382) bietet, wie in wissenschaftlichen Publikationen üblich und sehr willkommen, eine Bibliographie (5.2), ein Verzeichnis der Abkürzungen (5.3) und ein Sachregister (5.5). Dass abschließend in 5.6 der HEROLD als Herausgeber und die beiden Bearbeiter des Handbuchs auf dreieinhalb Seiten (379-382) in Kürze vorgestellt werden bewegt sich auch im Rahmen wissenschaftlicher Gepflogenheiten und erscheint sinnvoll. Fragwürdig hingegen ist die 14-seitige Vorstellung der Académie internationale d’Héraldique (319-332) und hierbei insbesondere die elfseitige Liste ihrer Mitglieder, innerhalb des Kapitels 5.1 Ausländisches Wappenwesen (317-332). Die inhaltlichen Aussagen zur britischen, französischen, iberischen, tschechischen, ungarischen, polnischen und japanischen Heraldik beschränken sich dagegen auf insgesamt zwei Seiten und grenzen damit an Wertlosigkeit. Der Eindruck der Präsentation und Pflege eines Heraldikeradels als elitärem Zirkel wird verstärkt durch den fast achtseitigen Heraldikerindex (Kap. 5.4, 365-372), eine Liste von hauptsächlich deutschen Heraldikern, lebenden wie verstorbenen, mit Angaben zu ihrer Biographie, der Art ihrer HEROLD-Mitgliedschaft und heraldischen Auszeichnungen. Für zukünftige Auflagen sollte zwischen wissenschaftlich-praktischem Handbuch, das selbstverständlich wichtige Institutionen und Adressen enthalten kann und soll, sowie anderweitig zu publizierenden persönlichen und Vereinsinteressen differenziert werden.

– Bei entsprechender Einordnung der subjektiv gefärbten Passagen führt das Handbuch umfassend, kompetent sowie sehr gut lesbar und verständlich in die Heraldik ein. Es ist daher sowohl für den wissenschaftlichen oder berufspraktischen Einsteiger, wie für den interessierten Laien als grundlegende Lektüre sowie als Nachschlagewerk für jede Art von Gelegenheitsnutzer ausgesprochen geeignet und nützlich.

Lübeck

Kuhn

Sonja Birli (Bearb.) und Horst Wernicke (Hrsg.), Das Hafенbuch von Treptow an der Rega 1536-1569 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. 62), Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2017, 170 S. – Die Publikation vereint die erstmalige Edition des sog. Hafенbuchs von Treptow an der Rega, welches den Zeitraum zwischen 1536 und 1569 abdeckt sowie eines Briefs von Hans Vanger vom 13. Mai 1573 an Herzog Johann

Friedrich von Pommern-Stettin, welcher dem Hafенbuch beigefügt ist, mit einem vorangestellten Kommentarteil, der sowohl auf deutsch als auch polnisch verfasst ist. Ein sehr lobenswerter Umstand, da diese Publikation sicherlich auch bei der polnischen Forschungsgemeinschaft auf reges Interesse stoßen wird. Vielleicht wäre es sinnvoll gewesen, dies im Titel anzudeuten und diesen auch zweisprachig zu gestalten. – Der Kommentarteil bzw. die Einleitung bietet zunächst eine Beschreibung der Handschrift, gibt dann Informationen zu den verschiedenen identifizierbaren und nicht-identifizierbaren Schreibern, befasst sich darauf mit dem Wesen, Inhalt und der Gliederung des Textes, um anschließend in aller Kürze auf die Geschichte der Handschrift einzugehen. Im Unterkapitel zu „Wesen und Inhalt der Handschrift“ wird erläutert, dass es sich bei dem Hafенbuch wider Erwarten nicht um ein Amtsbuch, sondern vielmehr um ein Kassenbuch handelt, welches Bau, Ausbau und Erhalt des neu angelegten Hafens in den Jahren 1536 bis 1569 bekundet. Auch wird in diesem und dem folgenden Unterkapitel erläutert, wie sich die Einnahmen zusammensetzen. – Im letzten Teil der Einleitung wird dann auf die angewandten Editionsprinzipien eingegangen. Des Weiteren finden sich hilfreiche Verzeichnisse zu den im Hafенbuch verwendeten und für die Edition vereinheitlichten Abkürzungen sowie ein kurzer Überblick über die Geldsysteme (Stettiner und Stralsunder Währung). Abschließend ist ein Quellen- und Literaturverzeichnis angefügt. – Die Edition selber richtet sich nach den Marburger Richtlinien zur Herausgabe landesgeschichtlicher Quellen und umfasst 109 Seiten, inklusive des Briefs von Hans Vanger, einem der Schreiber des Hafенbuchs, in dem er den Herzog von Pommern-Stettin darum bittet, das Hafенbuch auch künftig an seinem Hof zu verwahren – auf die Gründe hierfür wird im Kapitel zur Geschichte der Handschrift ebenfalls eingegangen. Die Edition erfolgte sehr akribisch und übersichtlich, gestrichene oder unkenntlich gemachte Passagen im Originaltext wurden ebenfalls erkennbar aufgenommen. Ebenso werden Korrekturen in der Handschrift im Anmerkungsapparat kenntlich gemacht, so dass eine umfassende Auswertung mit Hilfe der Edition vorgenommen werden kann. – Birli und Wernicke legen nicht nur eine Edition des einzig erhaltenen Hafенbuchs von Treptow an der Rega vor, sondern auch die Erste eines Hafенbuchs aus den Beständen des Staatsarchivs Stettin. So bietet sie also einerseits der Stadtgeschichtsforschung der Stadt Treptow eine weitere Quelle zur Wirtschafts- und Personengeschichte, andererseits ebnet sie unter Umständen den Weg für Editionen der Hafенbücher des konkurrierenden Kolberg, welche sich ebenfalls im Staatsarchiv Stettin befinden. – Insgesamt stellt die Edition mit ihrem Kommentarteil auf gründliche und hervorragende Weise der Forschung eine Quelle zur Verfügung, die, auch aufgrund ihrer sorgfältigen Aufbereitung, sowohl für die Treptower Stadtgeschichtsforschung als auch die polnische und europäische Wirtschaftsgeschichte von immenssem Wert sein dürfte.

Kiel

Fischer

(Nachfolgend eine Selbstanzeige der Verf.‘in zur deutschsprachigen Ausgabe ihrer französischsprachigen Dissertation, die in ZLG 97 (2017) von Norbert Ohler rezensiert wurde.)

Indravati Félicité, Das Königreich Frankreich und die norddeutschen Hansestädte und Herzogtümer 1650-1730. Diplomatie zwischen ungleichen Partnern (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, Bd. 75), Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2017, 464 S.

– Dieses Buch behandelt das Thema der Außenpolitik mittlerer und kleiner Staaten des Heiligen Römischen Reichs in der Frühen Neuzeit. Anstoß zu dieser Problematik war die Feststellung, dass die voluminöse diplomatische Korrespondenz vieler deutscher Reichsstände von der Forschung bislang kaum beachtet worden war. Nach einer Sondierung im „Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden“ und Forschungsaufenthalten in Marburg, Lübeck, Schwerin, Schleswig und Wolfenbüttel kam ich zu dem Entschluss, die diplomatische Tätigkeit einer Gruppe von Staaten in

Richtung Frankreich zu analysieren. Dabei stellten drei politische Einheiten im Norden des Reiches ein kohärentes geopolitisches Ganzes dar, dessen Untersuchung vielversprechend erschien. Es handelt sich zum einen um die drei Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg, zum anderen um die Herzogtümer Schleswig-Holstein-Gottorf und Mecklenburg-Schwerin. Diese drei Gebilde boten Gelegenheit, sowohl die Außenpolitik mittlerer Reichsstände im Zeichen der Westfälischen Friedensverträge als auch deren Staatswerdung zur Zeit des Absolutismus zu studieren. – Neben der diplomatischen Korrespondenz dieser Reichsstände mit der französischen Regierung wurden auch andere Quellen herangezogen. Im Archiv der Hansestadt Lübeck konnte dank der Reichstagsakten und der Reichsfriedensschlüsse die Thematik erörtert werden, ob die Außenpolitik von Reichsständen einen Verrat an Kaiser und Reich bedeutete, oder ob diese Außenpolitik nicht vielmehr eine in der Reichsverfassung selbst angelegte Ausfächerung der gesamtdeutschen Außenpolitik darstellte. Diese These wurde letztendlich bestätigt durch die Analyse der Mechanismen der Entscheidungsfindung und durch eine nähere Studie des Personals, das in den jeweiligen „Regierungen“ (Rat der Hansestädte, Geheimer Rat der Herzogtümer) für die Gestaltung und die Durchsetzung der Außenpolitik verantwortlich zeichnete. – Das Eintauchen in die Institutionen der Reichsstände ließ aber, und das ist vielleicht der Kern meiner These, eine weitere Dimension der Außenpolitik des Alten Reiches aufscheinen: dessen Reichsstände mussten diplomatisch handeln und verhandeln, um als Staaten innerhalb des Reiches überhaupt weiter zu existieren. Die enge Verbindung zwischen außen- und innenpolitischen Fragen machte dabei deutlich, wie kleine bzw. mittlere Reichsstände nach dem Westfälischen Frieden ihren Status als Akteure der internationalen Beziehungen zu nutzen suchten, um ihre Stellung gegenüber ihren mächtigen Nachbarn (Dänemark und Schweden, aber auch, und zunehmend, Brandenburg-Preußen und Hannover) zu behaupten. Dabei versuchten sie, sich an mächtige Fürsten außerhalb der Region zu binden, wie etwa den französischen König, um unter deren Schutz zu gelangen. Neben der Beschreibung und Untersuchung dieser für das Alte Reich so kennzeichnenden komplementären Außenpolitik werden darüber hinaus in meiner Arbeit die unterschiedlichen Ergebnisse dieser Strategie dargelegt. – Die Außenpolitik und die Stellung der mittleren und kleinen Reichsstände in der „société des princes“ werden zudem mit Blick auf die Frage analysiert, ob sich hier nicht im Grunde das Wirken und Entstehen einer spezifischen Art von Diplomatie beobachten lässt. Dazu wird die politische Kommunikation in den Verhandlungen mit dem französischen Hof und auf den europäischen Friedenskongressen (Nimwegen, Rijswijk, Utrecht, Cambrai, Soissons) näher betrachtet. Außerdem wird die Frage aufgeworfen, ob sich die Vertreter dieser Reichsstände auf dem Weg einer Professionalisierung befinden. – Die Ergebnisse der Arbeit können als „grille de lecture“, also als Interpretationsrahmen für die Außenpolitik kleiner und mittlerer Reichsstände, dienen, die den Status von „quasi-souveränen Staaten“ hatten. Dieser Status bot diesen Gebilden vielfältige Möglichkeiten und Handlungsspielraum, was wiederum eine neue Sicht auf die Idee ihrer Quasi-Souveränität eröffnet. Diese wurde nämlich nicht nur durch einen Mangel an Souveränität gekennzeichnet. Sie stellte vielmehr eine spezifische politische Kategorie dar, die in der Tat mehrere Handlungsmöglichkeiten eröffnete. Auch wenn am Ende der behandelten Zeit (1730) die untersuchten Einheiten (Hansestädte und Herzogtümer des Nordens) an Territorium (Gottorf hat das Herzogtum Schleswig an Dänemark verloren), Macht (der mecklenburgische Herzog Karl Leopold wird durch einen Administrator ersetzt) und politisches Gewicht (die Hansestädte sind längst keine politische Macht mehr) eingebüßt hatten, erwiesen sich die außenpolitischen Bemühungen der Jahre 1650 bis 1730 doch als ein Mittel, den Niedergang abzufedern und das Überleben dieser Einheiten als Staaten zu gewähren. Eine Quasi-Souveränität also, die vielen dieser seit langem existierenden Gebilde langfristig das Überleben gesichert hat.

Paris

Félicité

Manfred Gläser und Manfred Schneider (Hrsg.), Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X: Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2016, 711 S., zahlr. Abb. und Karten. – Der zehnte Band der von Manfred Gläser 1995 ins Leben gerufenen Kolloquien zur Stadtarchäologie ist der letzte vom Initiator der Veranstaltungen- und Publikationsreihe vor seinem Eintritt in den Ruhestand (mit herausgegebene Band. Er enthält 50 Beiträge zum Thema der 2014 stattgefundenen Tagung: „Die mittelalterliche Stadt: Ihre Wurzeln, ihre Gründung und ihre Entwicklung“ zu 50 Städten aus 15 europäischen Staaten (Deutschland 18, Polen, Dänemark fünf, England [im Inhaltsverzeichnis unter Irland eingeordnet] und Schweden je vier, Estland drei, Belgien und die Niederlande je zwei und je eine Stadt aus Irland, Russland, Litauen, Lettland, Finnland, Norwegen und der Schweiz) sowie eine Zusammenfassung von Alfred Falk. In den Beiträgen werden der Vorgabe des Veranstalters folgend die topographischen Voraussetzungen, die archäologisch nachgewiesenen Spuren von Vorgängersiedlungen, die Stadtgründung und die frühe Stadtentwicklung auch unter Heranziehung schriftlicher Quellen behandelt. Einen instruktiven Überblick enthält die „Zusammenfassung“ von *Alfred Falk* (705-707; englisches „Summary“ 709-711), der die Beiträge nach folgenden Kriterien gliedert: verschiedene naturräumliche Voraussetzungen der Städte (Lage an Flüssen, direkt anliegende Hügel oder Höhenrücken, Schnittpunkte von Verkehrswegen), Vorgängersiedlungen, Stadtrechtsverleihungen (ein schriftlich oder archäologisch überlieferter Akt der Stadtgründung liegt bei keiner der behandelten Städte vor), das Verhältnis von Ersterwähnung in den schriftlichen Quellen und den archäologisch ermittelten Siedlungs- oder Baubefunden und schließlich die Frage planmäßig angelegter Siedlungsstrukturen und verschiedener Entwicklungsphasen. Im Folgenden werden fünf ausgewählte Beiträge kurz angezeigt, die unterschiedliche Aspekte der untersuchten Städte und damit die Bandbreite archäologischer Erkenntnismöglichkeiten vorstellen, vor allem wenn sie gemeinsam mit der schriftlichen Überlieferung ausgewertet werden. – *Manfred Gläser* legt mit „Die mittelalterliche Stadt Lübeck: Ihre Wurzeln, ihre Gründung und ihre Entwicklung“ (211-230), eine instruktive Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes vor, aus der nur die aus den Grabungen zwischen 2010 und 2016 gewonnenen neuen Erkenntnisse kurz wiedergegeben seien, die die Entwicklungsgeschichte des Hausbaus im 12. Jh. betreffen. Es beginnt mit einem ersten archäologischen Beleg für die Zeit der Stadtgründung durch Adolf II., dendrochronologisch auf 1142 datierte Fußbodenbohlen in einem ansonsten „um 1180“ errichteten Holzkeller, die möglicherweise zu einem 1142 erbauten Holzgebäude gehörten (217). Inzwischen lassen sich für die 15 Jahre der Erstgründung (1143-1158) 29 Häuser durch zumeist „noch in situ angetroffene Holzbefunde oder in wenigen Fällen indirekt durch die Fußböden bzw. Nutzungshorizonte ehemaliger Holzbauten“ nachweisen, wobei es sich um erstaunlich viele Haustypen handelte (218). Für die ersten zehn Jahre nach dem Wiederaufbau (1158/59 - ca. 1170) sind nun 25 Häuser nachgewiesen, davon 16 Schwellbohlenbauten (219). Anschließend erfolgte noch im 12. Jh. ein „qualitativer Sprung“ im Hausbau zu Ständerbauten mit Schwellen, wovon der älteste und zugleich größte dendrochronologisch ins Jahr 1176 datiert wird. Der Zugang in den Keller erfolgte von außen über eine massive Backsteintreppe, die zugleich der älteste Beleg für die Verwendung von Backstein im profanen, nicht herrschaftlichen Wohnbau in Lübeck ist (221). – *Walter Melzer* stellt „Soest“ (289-304) als Beispiel einer Siedlung vor, für deren Entstehung und frühe Entwicklung Salzproduktion und Buntmetall- sowie Eisenverarbeitung entscheidend waren. In der Saline am Kohlbrink ist bereits seit Ende des 6. Jh.s die „industrielle“ Produktion von Salz weit über den Eigenbedarf hinaus nachzuweisen, die mindestens bis ins 11. Jh. produzierte und dann – seit 1175 belegt – von der Saline im nahegelegenen Sassendorf abgelöst wurde. Seit dem späten 8. Jh. gab es die Buntmetallproduktion am Plettenberg (291), die vermutlich im 11. Jh. „umzog“, und schließlich eine intensive Eisenverarbeitung seit dem 11./12. Jh. am Isenacker, wodurch sich die Stadt neben Dort-

mund zum wichtigsten Zentrum des westfälischen Metallhandwerks entwickelte, das sich im 13. Jh. jedoch wegen der im märkischen Sauerland entstehenden Konkurrenz umorientieren musste (296). In Soest sollen Ratsherren „in Urkunden der 2. Hälfte des 12. Jh. erstmals erwähnt“ sein (301); aber: der erste städtische Rat im *regnum teutonicum* ist in Utrecht 1196 überliefert, der zweite in Lübeck 1201; vielleicht meint Verf. Mitglieder eines bischöflichen *consilii*? – Viele Rätsel gibt nach wie vor die „Frühgeschichte Stralsunds“ auf (Gunnar Möller, 305-319), wo aus dem ersten Drittel des 13. Jh.s keine Siedlungsbefunde vorliegen. Auch konnten die 1224 urkundlich belegten Vitten der Lübecker für den Heringsfang bislang nicht nachgewiesen werden (309f.). In der ersten Siedlungsphase zwischen 1234 und ca. 1260 war „nur der nördliche Bereich der Altstadtinsel dauerhaft besiedelt“ (315), das Zentrum dieser Siedlung konnte jedoch noch nicht lokalisiert werden. Seit ca. 1250 mehren sich die Befunde auch im Bereich der Neustadt um den Neuen Markt bis dann gegen Ende des Jh.s nach umfangreichen Baulandgewinnungsmaßnahmen vor allem im Südosten der Stadt die Stadtmauer errichtet wurde. Scharf lehnt Möller die These ab, der zufolge im Nordwesten bei der heutigen Dominikanerkirche St. Katharinen ein Binnenhafen im heutigen Kniepertich mit einem Straßenmarkt die Keimzelle Stralsunds gebildet hätte (313 und 317). – Auch die Frühgeschichte Visbys birgt mehr Fragen als Antworten. *Per Widerström*, „The early history of Visby“ (609-618), entwickelt aus drei Gräberfeldern aus dem 10. Jh. (611-614) eine saisonale Siedlungstätigkeit bei einem kleinen Hafen im 8. und 9. Jh.; erwähnenswerte Siedlungsschichten sind erst seit den 1050er Jahren erhalten (614). – *Mikhail I. Petrov*, „Early Novgorod: From Gorodishche to St. Sophia“ (473-480), führt aus, dass in Gorodishche erste Siedlungsanzeichen im 9. Jh. verortet werden konnten, die bis ins späte 10./frühe 11. Jh. reichten, in Novgorod auf dem westlichen Ufer des Wolchow erste Spuren aus den 930er Jahren, so dass die Nutzung der beiden Siedlungen sich entgegen früheren Thesen für rund 100 Jahre überlappte (475). Die wachsende Ausdehnung der Siedlungsflächen von Novgorod wird in drei Modellen für das späte 10. Jh. (Ausgriff auf das Ostufer des Wolchow) und für die erste und die zweite Hälfte des 11. Jh. dargestellt (475-478 mit Fig. 4-6). Befestigte Straßen und Grundstücke einheitlicher Größe werden als Indizien für eine durch fürstliche Initiative gegründete Stadt bewertet, die bisherige These vom Zusammenwachsen der Siedlungen dreier verschiedener Ethnien zurückgewiesen. – Der Beitrag „Braunschweig und die Erfindung der mittelalterlichen Stadt: Die archäologische Perspektive“ von *Michael Geschwinde* (195-210) ist ein gutes Beispiel für die Verknüpfung historischer, vor allem siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlicher Thesen z. B. über wik-Orte und Grundherrschaften mit archäologischen Grabungsbefunden und sieht in Siedlungen vom Typ ‚Brunesguik‘ im 11. Jh. „möglicherweise das „missing link“ zwischen den Fronhöfen der großen Grundherrschaften und der frühen Stadt“ (201). ‚Brunesguik‘ selbst wurde allerdings im 12. Jh. aus unbekanntem Gründen aufgelassen und der Name auf die Siedlung auf der Westseite der Oker übertragen, wohin sich die Dynamik der Siedlungsentwicklung verlagert hatte, möglicherweise weil dort die grundherrschaftlichen Beschränkungen nicht so einengend waren (207f.). Archäologische Beobachtungen legen nahe, dass beim Bau der Befestigung der Altstadt in der ersten Hälfte des 12. Jh.s enorme Freiflächen einbezogen wurden (202), ebenso offensichtlich bei der Anlage des Hagen, deren Aufsiedlung hier wie dort Jahrzehnte in Anspruch nahm (205), und dass der Hagen eine Konkurrenzgründung Heinrichs des Löwen zu der der Grundherrschaft schon teilweise entglittenen Altstadt gewesen sein könnte (208). Ein lesenswerter archäologisch-historischer Beitrag mit vielen Thesen, die plausibel unterlegt werden. – Der Band enthält wie die vorangegangenen ein breites Spektrum an Erkenntnissen, das sich leider nur erschließt, wenn man Beitrag für Beitrag liest. Ein Sachregister anzulegen ist eine mühevoll Arbeit, es würde einen solchen Band für weitere Forschungen erst richtig erschließen.

Lübeck

Hammel-Kiesow

Rolf Hammel-Kiesow, Heiko Herold und Claudia Schnurmann (Hrsg.), *Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen (Hansische Studien, Bd. 24), Trier: Porta Alba 2017, 355 S., zahlr. Abb.* – Das amerikanische Generalkonsulat in Hamburg, der Hanseische Geschichtsverein und der Lehrstuhl für nordamerikanische, karibische und atlantische Geschichte der Universität Hamburg haben anlässlich des 222. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Freien und Hansestadt Hamburg 2012 eine historische Tagung veranstaltet, um die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und den Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg seit Abschluss des „Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrags“ vom 20. Dezember 1827 zu würdigen. Dieser durchweg lesenswerte Sammelband enthält dreizehn Aufsätze mit jeweils vorangestellter englischer Zusammenfassung. Die Artikel sind vier Themenbereichen zugeordnet: Politik und Diplomatie, Handel und Schifffahrt, Wirtschaft und Kultur sowie Auswanderung. – *Magnus Ressel* (1-33) zeichnet insbesondere anhand der Berichte der in Hamburg seit 1793 fest installierten Konsuln der Vereinigten Staaten von Nordamerika die durch Kriegs- und Krisenzeiten geprägten Anfänge der direkten Handelsbeziehungen mit den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nach. – *Margrit Schulte Beerbühl* (151-171) vertieft durch ihre Beschreibung das Aufgabenfeld der amerikanischen Konsuln in den Hansestädten, auch im Vergleich zu den Konsuln in anderen europäischen Hafenstädten: Lösung von Rechtsfragen bei Neutralitätsverletzungen, Kaperungen, Inhaftierungen und Freikauf amerikanischer Schiffsmannschaften usw. Auch sie erzählt vom Kampf der Konsuln um die Einrichtung eines Budgets mit fester Besoldung statt der damals noch üblichen Selbstverwaltung durch Gebühreneinnahmen und der Unsicherheit einer Kostenübernahme durch die amerikanische Regierung. – *Sarah Lentz* (35-64) beschreibt mit David Parish (geb. 1778) einen international agierenden jungen Hamburger Kaufmann schottischer Abstammung, den 1806 eine Finanztransaktion im Auftrag der spanischen Regierung zugunsten der französischen Regierung in die Vereinigten Staaten führte. Die Transaktion aller spanischen Gold- und Silbervorräte machte Parish zum Millionär. Als die Vereinigten Staaten wegen der Kriegserklärung gegenüber Großbritannien 1812 eine Krieganleihe auflegen wollte, bewerkstelligte Parish deren Finanzierung. Seine Geschäfte mit den amerikanischen Kriegsgegnern Großbritannien und Kanada konnte Parish mit amerikanischer Deckung fortsetzen. – Detail- und kenntnisreich beleuchtet *Matthias Manke* (65-98) die Beweggründe für die Standorte und Einrichtung ehrenamtlich geführter Konsulate der drei Hansestädte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit Blick auf die dortigen Vertretungen der anderen deutschen Bundesstaaten. Ferner legt er dar, dass die Rivalitäten unter den drei Hansestädten und die Sorge um kollidierende Interessen zur Errichtung jeweils eigener Konsulate führten. An siebzehn Standorten ließen sich die Hansestädte von achtzig Personen zwischen 1815 und 1868 vertreten. Zum Vergleich: Preußen hatte fünfzehn Vertretungen! Erst wenige Jahre vor der Gründung des Norddeutschen Bundes, 1862, fanden die Hansestädte zu gemeinsamen Vertretungen in Amerika zusammen. – Mit dem von Bremen 1853 nach Washington D.C. entsandten Ministerresidenten Rudolph J. M. Schleichen (1815-95) und dessen Auftrag, einen Postvertrag auszuhandeln (in dessen Folge der Norddeutsche Lloyd gegründet wurde), insbesondere mit dessen Einflussnahme auf die amerikanische Regierung während des Sezessionskrieges, befasst sich *Niels Eichhorn* (99-115, Tab. zum amerikanischen Ex- und Import aus amtlichen Quellen, 116-120). – Besondere Aufmerksamkeit verdienen die von *Hannes Vattenhauer* vorgetragenen Recherchen zu seiner Dissertation (121-149). V. nutzt die Netzwerkanalyse um sichtbar zu machen, dass der erst 1827 abgeschlossene Handelsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und den Hansestädten auf einem sehr komplexen Ineinandergreifen

von Subnetzwerken aus Politik, Rechtsprechung und Handelsbeziehungen der 1790er Jahre gründete. Bedeutende Hamburger Kaufleute unterliefen das von der britischen Krone (entgegen dem internationalen Seerecht) durchgesetzte Handelsverbot zu den nordamerikanischen Kolonien bzw. den Vereinigten Staaten von Nordamerika in den 1770er Jahren dank ihrer Verbindungen zu verschiedenen amerikanischen Subnetzen. Der Aufbau eines freien Handels aus der Position der Neutralität heraus gelang gegen die britische Großmacht allerdings nicht. – *Christoph Strupp* (173-202) legt, untermauert von Wirtschaftsprognosen und Pressestimmen, dar, wie die Einführung des Containers im Schiffsverkehr in den USA seit den 1950er Jahren den Welthandel revolutionierte. Bremen rüstete daraufhin Anfang der 1960er Jahre den Hafen zum Containerhafen um. Hamburg zog nach. Es wollte seiner geopolitischen Randlage trotzen und durch Investitionen das „Tor zur Welt“ bleiben. – *Andreas Beckmann* (203-231) bietet eine Kurzfassung seiner Magisterarbeit über zwei Hamburger Kaufleute, die aus dem Goldrausch in Kalifornien Mitte des 19. Jahrhunderts Profit ziehen wollten. Der Ältere von beiden wird trotz weitreichenden Erfahrungen und Kontakten um seinen Kapitaleinsatz betrogen und riskiert keinen weiteren Verlust. Nach gewonnenem Gerichtsverfahren zieht er sich wieder aus dem kalifornischen Geschäft zurück. Dem anderen, jungen Mann (es handelt sich um Georg L. J. Bendixen, den Vater des Geldtheoretikers Friedrich Bendixen) gelingt es, trotz mehrfachem Totalverlust durch Feuersbrünste und falsch ausgesuchten Geschäftspartnern (aus teils sentimentalen Heimatgefühlen) schließlich eine monopolartige Stellung im Auktionsgroßhandel zu erringen. Vermögend kehrt er 1865 mit seiner Familie nach Hamburg zurück. – *Anna Maria Pedron* (233-255) berichtet über die amerikanische Enklave in Bremen und Bremerhaven in der Nachkriegszeit, den aus Polizeiberichten ersichtlichen Kontakten der GI's zur deutschen Bevölkerung in Kneipen, Nachbars und Bordellen, von Schlägereien und Eheschließungen. – *Gabriele G. E. Paulix* (257-284) beschäftigt sich mit dem kulturpolitischen Auftrag des America House-Programms, das sich im geplanten Neubau des Amerika Hauses in einem stilistischen Paradigmenwechsel spiegeln sollte: modern und offen, und nicht mehr neoklassizistisch. – *Thorsten Logge* (285-307) informiert über die Wechselwirkung der stetig wachsenden Zahl der Auswanderer über Bremen und Bremerhaven und die dadurch bedingte Zunahme des Rückfrachtverkehrs aus den Vereinigten Staaten im 19./20. Jahrhundert. Der Bedeutungszuwachs des Handels mit den Vereinigten Staaten machte den Ausbau der Hafengebiete notwendig.

München

Meyer-Stoll

Hansische Geschichtsblätter 134, 2016, Wismar: Callidus 2017, 445 S., zahlr. Abb. – Der 134. Band der Hansischen Geschichtsblätter enthält neun Aufsätze, eine Abhandlung sowie die stetig wachsende Hansische Umschau (325-435). Die ersten drei Artikel wurden anlässlich der 131. Jahrestagung des HGV mit dem Thema: „Die Hanse und die Zuiderseestädte“ vorgetragen. *Adolf E. Hofmeister* (1-18) nimmt den Frieden von Harderwijk im Mai 1446, der die Bremer Fehde gegen die unter burgundischer Herrschaft stehenden Länder Holland, Seeland, Flandern und Brabant beendete, zum Ausgangspunkt, um die damaligen Handelsbeziehungen zwischen Bremen und den hansischen Zuiderseestädten zu beleuchten. Sie bildeten, so Hofmeister, die Basis für die engen wirtschaftlichen und religionspolitischen Bindungen der Niederlande und Bremens im 16./17. Jahrhundert. – *Justyna Wubs-Mrozewicz* (19-38) trägt zwei Thesen vor: 1.) Bei innerhansischen Konflikten hätten sich „Kommunikationskreise“ gebildet, die eine Lösung der Konflikte herbeiführten. Hier zeige sich, daß Werturteile wie „Peripherie“ oder „Zentrum der Hanse“, die von der hansischen Forschung als Hilfskonstrukte gern herangezogen würden, keine Bedeutung hätten. 2.) Dass der Kommunikationsaustausch spezifisch hansisch war, möchte W.-M. mit den Kommunikationsformen der Provinz

Holland belegen, die die zuiderseeischen Städte nicht verstanden, als sie im 16. Jahrhundert abrupt in die Provinz eingegliedert wurden. Sie hätten sich der Hanse weiterhin zugehörig gefühlt. – *Louis Sicking* (39-59) informiert über die Vitten der zuiderseeischen Städte auf Schonen, über ihre geographische Lage sowie über ihre regionalen und verwaltungstechnischen Strukturen. – *David Igual Luis* (61-95) skizziert die Bedeutung und Organisation des spätmittelalterlichen Reishandels von Valencia nach Flandern sowie die Bedeutung der Agrarproduktion im Umland von Valencia. Korrigierend sei angemerkt, dass Hohlmaße keine Wägeeinheiten sind (68), sondern zum Messen von Volumen dienen. – *Carsten Jahnke* (97-131) liefert, hier zusammen mit *Sabine Karg* (archäobotanischer Teil), den zweiten Beitrag für eine kleine Kulturgeschichte und Warenkunde über Agrarprodukte aus dem Mittelmeerraum (der erste Beitrag erschien in HGBll 133). Geschildert werden der Reisanbau in Spanien, insbesondere um Valencia, und in der Poebene seit dem 15. Jahrhundert sowie der spanische Reisexport in den hansischen Raum seit dem 13. Jahrhundert. Der Reis, ein Lebensmittel für die Tafeln der Reichen, machte nur einen kleinen Teil des Warenimports im hansischen Raum aus. Auch hier sei korrigierend angemerkt, dass verschiedene Produkte mit unterschiedlichem spezifischen Gewicht im selben Gebinde nicht das gleiche (127), sondern unterschiedliches Gewicht haben müssen. – *Ulla Kypta* (133-165) plädiert dafür, den wirtschaftlichen Erfolg der Hanse nicht über ihre Organisationsstruktur zu bewerten. Die erfolgreiche Organisation der Hanse zeige sich in ihrer Langlebigkeit, beweise jedoch nicht ihre andauernde wirtschaftliche Effizienz oder Marktdominanz. Sie schlägt daher eine Definition für den Begriff Organisation vor, die die Mechanismen gesellschaftlichen Handelns inkludiert, also eine eher soziologisch-ökonomische als rechtshistorisch gewichtete Definition. Damit biete sich an, die Hanse auch unter Aspekten der Organisationsforschung zu betrachten und gezielt nach dem rein wirtschaftlichen Erfolg zu forschen. – *Albrecht Cordes, Philipp Höhn und Alexander Krey* (167-203) geben einen Einblick in ihr Konzept zum Sonderforschungsbereich „Schwächediskurse und Ressourcenregime“, der 2015 an der Universität in Frankfurt a. M. eingerichtet wurde. Sie werben für die Einbeziehung der Rechtsgeschichte in die wirtschaftshistorisch fokussierte Hanseforschung, um den Blick zu weiten für Abweichungen, Wandel und Dynamik in der Rechtsentwicklung. Die Forschungen von Otto Brunner, Wilhelm Ebel und Ernst Pitz seien veraltet, weil sie nach Idealtypen gesucht und Abweichungen hiervon als „defizitär“ abgetan hätten. – *Eike Lehmann und Wolf-Dieter Hoheisel*, beide Schiffbauingenieure, erläutern den wesentlichen Unterschied von Kogge und Holk (205-217). Die schiffs- und sicherheitstechnische Weiterentwicklung des Holk bestand im wasserdichten Deck mit Speigatten im Schanzkleid, wie im Danziger Siegel von 1400 dargestellt (215). Die Kogge hingegen hatte kein wasserdichtes Deck. Sie besaß leichte Abdeckungen für den Laderaum, der daher an beliebiger Stelle vertikal (vergleichbar den heutigen Containerschiffen) gelöchert werden konnte. – Über Jahrzehnte, so *Maik-Jens Springmann* (219-286, Literaturverzeichnis ab 279) in seiner Abhandlung über die Normierung und Standardisierung im Schiffbau im 15. Jahrhundert, habe sich in der Forschung die Meinung verfestigt, die großen hansischen Überseeschiffe seien im Mittelalter nur „mit dem Beil“, also rein empirisch und ohne Bauplan und geometrische Methoden gebaut worden. Diese Lehrmeinung kann der Autor jetzt zunächst für die Übergangszeit zur Frühen Neuzeit an der Entwicklung des Frachtraums der für die Baienfahrt eingesetzten Schiffe widerlegen. – *Hugo Weczerka* (287-324) liefert zu sieben Themen Beiträge zu den Beziehungen zwischen dem Hansischen Geschichtsverein und der Hansischen Arbeitsgemeinschaft in der DDR für die Zeit von 1955 bis 1990. Mit seinen persönlichen Erfahrungen, Erlebnissen und Unterlagen möchte er die Darstellung von Eckhard Müller-Mertens (in *Hansische Studien XXI*, 2011) aus bundesrepublikanischer Sicht ergänzen.

München

Meyer-Stoll

Daniela Kah, Die wahrhaft königliche Stadt. Das Reich in den Reichsstädten Augsburg, Nürnberg und Lübeck im Späten Mittelalter (Studies in Medieval and Reformation Traditions, vol. 211), Leiden/Boston: Brill 2018, 455 S., 37 Abb., 12 Karten. – Die Autorin hat sich in ihrer für den Druck geringfügig überarbeiteten und ergänzten Augsburger Dissertation aus dem Jahr 2015 ein großes Ziel gesetzt. Sie will am Beispiel der drei Reichsstädte Augsburg, Nürnberg und Lübeck zeigen, „wie das Reich in ihnen und vor allem von ihnen erfahrbar gemacht wurde“ von den ersten Kontakten der (entstehenden) Städte mit dem Reich und seinen Repräsentanten bis in die Zeit Friedrichs III. (1440/1452-1493). Zeitliche und inhaltliche Schwerpunkte bilden nach der Einleitung (Kap. 1, 1-40) die Entstehung des Raumtypus‘ und das „Shaping“ der Vergleichsstädte (Kap. 2, 41-122), deren „Corporate Branding“ (Kap. 3, 123-284) und die „Physical Presence“ von Reich und König (Kap. 4, 285-341), nach Ansicht des Rezensenten unnötige Anglizismen. Die Anzahl der herangezogenen schriftlichen Quellen, vor allem aber der architektonischen, künstlerischen und dinglichen Hinterlassenschaften ist beeindruckend (Übersicht 25-36), auch die der Literatur: Das Verzeichnis der Quellen und Literatur umfasst fast 100 Druckseiten (354-448). Das wurde allerdings auch zum Problem; dazu weiter unten Näheres. Insgesamt liegt eine oft bis ins kleinste Detail gehende Darstellung der sichtbaren Bezüge zu Reich und König auf den einzelnen Ebenen vor, zum Teil sehr skrupulös, zum andern manchmal mit einer Sicherheit der vorgetragenen Interpretationen, die von der Überlieferung nicht gedeckt ist. – Kap. 2 behandelt die siedlungsgeschichtliche und verfassungspolitische Stadtentstehung und die unterschiedlichen Beziehungen der drei Städte zu den Königen/Kaisern bis zum Beginn des 13. Jh.s (42-73) und stellt das „Wechselspiel zwischen reichsstädtischer Verfassung und Topographie“ anhand der topographischen Entwicklung der Städte, die aus mehreren Siedlungskernen zusammenwuchsen, dar (veranschaulicht mit 12 Karten, 120-122). Die räumliche Struktur und das Stadtbild der drei Städte veränderten sich mit der Weiterentwicklung der jeweiligen politischen Verfassung, wobei in Augsburg der Bischof anfangs noch maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der Räume hatte, in Nürnberg ein großräumiger Stadtausbau erst unter den Staufern einsetzte, während man in Lübeck nicht nur von der Sichtbarkeit des Reiches, sondern auch von der Sichtbarkeit der Dänenherrschaft (1201-1225) sprechen müsse, der starke innerstädtische topographische Wandel mit der Anlage des Marktes und Rathausplatzes allerdings mit dem Reichsfreiheitsprivileg zusammenhänge (115-119). In Kap. 3 ‚Corporate Branding‘: die spätmittelalterliche Reichsstadt *unter den Flügeln des Adlers* (?) (123-284) untersucht K., wie die Vergleichsstädte sich selbst und das Reich repräsentierten und welche Medien verwendet wurden, um eine reichsstädtische Identität auszubilden (123). Auch lokale Formen der städtischen Identitätskonstruktion werden analysiert, z.B. das Augsburger Stadtwappen, der „pyr“, ein Pinienzapfen (133-135, auch 155f., bes. 233-242), um eine Koexistenz von oder Konkurrenz zu Reichssymbolen darzustellen (124). Sehr interessant ist zum Beispiel die Gegenüberstellung, welche Symbole (ikonographischen Programme) und Ereignisse in den drei Städten jeweils der Darstellung im Rathaus oder in Zunfthäusern, also im nicht öffentlichen Raum, für Wert befunden wurden: der Kaiser und die Kurfürsten sowie die Schlacht von Bornhöved in Lübeck, Kaiser Friedrich III. und die sieben Kurfürsten zusammen mit den neun Helden, mit fünf antiken Philosophen und fünf Propheten an der Ostseite der Weberstube im Zunfthaus der Weber in Augsburg (170-181), das Steinrelief Ludwigs IV. im großen Rathaussaal in Nürnberg (182-189). Die Darstellung im öffentlichen Raum zeigt das Beispiel des schönen Brunens auf dem Nürnberger Hauptmarkt und sein ikonographischer Zusammenhang mit den Darstellungen an der Frauenkirche und der Kirche St. Lorenz mitsamt der Stiftungstätigkeit der Bürger, die einen großen Teil der Finanzlast trugen (189-207). Anders als in Augsburg und Nürnberg gäbe es in Lübeck abgesehen vom Rathaus „kein bekanntes Beispiel für die Darstellung des Reichskörpers im öffentlichen Stadraum. Hier findet

man zahlreiche Belege für die Einbringung der lübischen Wappen, was auf ein ausgeprägtes reichsstädtisches Bewusstsein verweist“. Zur „festen Kennzeichnung von Räumen“ durch Reichssymbole gehörten in allen drei Städten die Stadttore, in Lübeck z. B. durch die noch erhaltenen Stadtwappen am Holstentor und am Burgtor, die Ausdruck des reichsstädtischen Selbstverständnisses waren (225f.). In den sakralen Innenräumen der drei Städte lassen sich nur in Nürnberg Symboliken des Reichs oder des Kaisers finden, wobei es sich aber, abgesehen von einem inzwischen verlorenen Fresko in der Frauenkirche, um kaiserliche Stiftungen handelte (216-223). Im Gegensatz zu Augsburg und Nürnberg, in denen im 15. Jh. im Zuge des Humanismus die Hinwendung zu historischen Themen mit mythologischen und genealogischen Konstrukten einsetzte, ist in Lübeck „weder schriftlich noch visuell“ eine „mythen-geprägte Konstruktion der Vergangenheit“ anzutreffen (281f.). Unter ‚Physical Presence‘ des Reichs (Kap. 4) werden sowohl Besuche der Könige und Kaiser als auch z.B. „die Integration und Okkupation von Reichsbesitz durch die Reichsstadt“ (287-302) – in Lübeck die Schleifung der stadtherrlichen Burg nach 1225 (289f.) – behandelt sowie die „reichsstädtischen Gebäude im Dienste des Reichs“, wobei die „tatsächliche Nutzung“ des Lübecker Rathauses wegen des Hansesaals im Obergeschoss (der später Audienzsaal genannte Ratssaal im Erdgeschoss wird nicht genannt) „eine gewisse Reichsferne bzw. die Abwesenheit der Reichsoberhäupter deutlich“ mache (306f.) – eine Interpretation, die man wirklich nicht teilen muss. Der Besuch Karls IV. wird kurz behandelt (326-328) wie auch die Rolle der „Abgesandten des Königs“ bei der Wiedereinsetzung des Alten Rats 1416 (330f.). Symbolische Totenfeiern nach dem Tod der Herrscher sind nur in Nürnberg überliefert (336-338). Die „Schlussbemerkung“ (Kap. 5, 342-351) betont das Situative, das der Visualisierung der Reichsanbindung sowohl in Bezug auf die Darstellung einzelner Herrscher (346) als auch in Bezug auf die Wahrnehmung durch die Bürger (347) zugekommen sei, aber auch die „mehrfache Integrationsleistung“ des „institutionellen Systems“ Reichsstadt, die eine „gesellschaftlich harmonische Ordnung“ geschaffen habe (348); auch hier könnte der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Das leitet über zu den vielen Ungenauigkeiten und Fehlern, die vermutlich durch zu schnelles oder oberflächliches Lesen der Literatur verursacht wurden. Angesichts der Unmenge der im Literaturverzeichnis angegebenen Sekundärliteratur kann diese auch nur im Galopp durchgemessen worden sein. – Behandelt werden im Folgenden nur Ausführungen, die Lübeck betreffen, in der Reihenfolge ihres Auftretens. Es beginnt in Kap. 2: Lübeck wurde das Münzrecht nicht 1181/88 verliehen (71), sondern 1226. Im Unterkapitel „Die herrschaftliche Zentralfunktion von reichsstädtischen Räumen“ (91-115) wird das Haus Koberg 2, in dem allein aufgrund der Interpretation von bauhistorischen Befunden sich die königlich-dänische Vogtei befunden haben soll, zu einem Anker der Interpretation verfassungstopographischer Veränderungen: „Die Vogtei“ soll nämlich „spätestens nach dem verheerenden Lübecker Stadtbrand [welchem wird nicht gesagt, Aufklärung folgt vier Seiten später: 1276] vermauert [sic!] und die Aufgaben der Gerichtsbarkeit auf den neu erbauten [sic!] Marktplatz mit dem Rathaus verlegt“, der Koberg dadurch „entpolitisiert“ worden sein (93). Man ist als ortsfremde Historikerin bei solchen Vorgängen und Interpretationen auf die jeweilige stadthistorische Forschung angewiesen, muss dann aber die Aussagen der Literatur, die man zitiert, auch ernst nehmen. Wenn Stephan Albrecht in seinem mit entsprechender Seitenzahl (238f.) zitierten Aufsatz über die „Laube als Mittel der Repräsentation...“ im Hinblick auf die Funktion des Hauses Koberg 2 als Vogtei feststellt, dass „für einen sicheren Beweis dieser scharfsinnig vorgetragenen These [...] die Befunde nicht aussagekräftig genug“ sind, darf man an einer so zentralen Stelle der eigenen Argumentation keinen gesicherten Tatbestand daraus machen. Weiterhin fanden die Knochenhaueraufstände nicht Ende des 13. Jh.s statt, sondern 1384, und waren schon gar nicht Anlass für die auf Heinrich den Löwen gefälschte Ratswahlordnung (98f.). Hallenkirchen, hier die Marienkirche vor dem Aus-

bau zur Basilika, „als Ausdruck des Freiheitswillens der Bürgerschaft“ zu interpretieren, „da die gleichhohen Schiffe Ebenbürtigkeit suggerieren“ [mit wem?] (97), ist als These seit Jahrzehnten überholt, sollte also zumindest kritisch erörtert werden. Im Unterkapitel über die „Bedeutung von Münzbildern“ des 3. Kapitels (124-140) sind die Auslassungen über die Münzprägung in Lübeck und ihre Interpretation bezüglich Königsnähe oder -ferne problematisch (127-130), denn wenn im Privileg Kaiser Ludwigs IV. von 1339 verfügt wurde, dass Lübeck Goldmünzen nach Florentiner Vorbild prägen dürfe, sollte daraus nicht der Schluss gezogen werden, dass „man sich in Lübeck [...] gegen die Sichtbarmachung der eindeutig königlichen Herkunft des Privilegs [entschied] und [...] keinen Königskopf auf die Münzen“ prägte. Ein Königskopf hatte auf einem Gepräge nach Florentiner Vorbild schlicht nichts zu suchen. Auch die Aussagen über den Wendischen Münzverein [der seit einigen Jahren als „Lübische Währungsunion“ firmiert] sind zumindest „schief“; er „umfasste“ eben nicht „die norddeutschen Hansestädte“, sondern nur Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar sowie für kurze Zeit Rostock, Stralsund u.a. Auch die Behandlung der Lübecker Siegel (148-152) ist von Ungenauigkeiten geprägt: Das erste Lübecker Stadtsiegel ist 1224 belegt, nicht „um 1230“, fällt somit in die Zeit der Stadtherrschaft des Königs von Dänemark und ist daher nicht „in einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Reichsfreiheitsprivileg [von 1226 zu] bringen“ (148f.). Unverständlich ist auch der zwischen dem Stralsunder Frieden 1370, der Goldenen Bulle 1356, dem Privileg Karls IV. von 1374 betreffend das Reichsvikariat der Lübecker Bürgermeister und der Sicherung des Elbhandels konstruierte Zusammenhang (152). In dem umfangreichsten Unterkapitel „Raumdynamiken: Symbole des Reichs und Reichsdarstellungen in den öffentlichen und privaten Räumen der Reichsstadt“ (157-233), wird Lübecks Rathaus im Abschnitt „Rat- und Zunfthäuser [als] reichsstädtische Symbolbauten“ (157-189) zwar ausführlich behandelt (158-172), die vielen Informationen, die damit verknüpft sind, allerdings fehlerhaft verbunden: Während die Laube, von der aus die jährlichen Burspraken verlesen wurden, zunächst richtig an die Südseite des Rathauses, also zum Markt hin, gelegt wurde, befindet sie sich eine Seite weiter auf der Ostseite (160), wo an der Fassade zur Breiten Straße ein Bildprogramm den Herrscher mit seinem Hofstaat abbildet, wobei die Verfasserin annimmt, dass „die Sichtbarkeit der Darstellung im Alltag eingeschränkt war und sie dementsprechend wenig rezipiert wurde“, weil der Fries nur etwa fünfzig Zentimeter hoch in sechs Meter Höhe angebracht war (160f.). Eine Ausnahme hiervon habe die Bursprake dargestellt, denn wenn der Rat sie verkündete, hätten die „Teilnehmer nach oben zur Laube [geblickt], weshalb der Fries vermutlich deutlicher wahrgenommen wurde und ein repräsentatives Ensemble mit der Bekanntmachung bildete“. Nur fand die Bursprake eben auf der Südseite am Markt statt (s.o.); in der recht engen Breiten Straße hätte der Platz für eine Versammlung „alle[r] Bürger“ nicht ausgereicht. Damit ist dann auch die Interpretation hinfällig, dass im Zuge der Versammlung vor dem Fries „die Bürger [...] zu tatsächlichen Teilnehmern am königlichen Gefolge [wurden], was über die bloße Huldigung hinausging und eine direkte Integration darstellte“, was aber auch bei einer Versammlung vor dem Fries wohl kaum zu belegen wäre. NB: Der Bilderfries ist von der Straße aus noch heute sehr gut zu sehen und war es in seiner ursprünglich farbigen Fassung wohl noch besser. Der in Lübeck angeblich verwendete Begriff „Reichsschlacht“ für die Schlacht bei Bornhöved (249) war dem Rezensenten bis zur Lektüre dieser Arbeit unbekannt; 1227 war Friedrich II. Stadtherr, nicht mehr Waldemar (289) und die Burgmauer zur Stadt hin war auch nicht von Waldemar errichtet worden (290). Zu 1181 wird aus der Belagerung Lübecks durch Kaiser Friedrich I. der „erste kaiserliche Besuch“, wobei „der Rat vermutlich bei anderen Reichsstädten um Unterstützung [bat], auch wenn keine Quellen dazu erhalten sind“ (318) – wie auch, wenn es damals noch keinen Rat in Lübeck gab. Allerdings sei „der dänische König häufiger zu Besuch“ in Lübeck gewesen, wobei „bei dessen Anwesenheit spätestens im 15. Jh. ein

ähnliches Zeremoniell wie beim römischen König zu Tage“ getreten sei, „das somit den Dänen mehr ins aktive Bewusstsein der Lübecker holte“ (339). Dass gekrönte Häupter ihrer Würde entsprechend empfangen wurden, steht außer Frage, aber ein grundlegender Unterschied bestand darin, dass Lübeck z. B. während des Besuchs des Dänenkönigs Christian I. 1462 einer Stadt im Belagerungszustand glich. Die Stadt wappnete sich nämlich gegen eine befürchtete ‚feindliche Übernahme‘ (s. UBStL 10, Nr. 155, S. 158-165). – Das sind leider keine Petitesse, sondern die meisten der Fehldeutungen und Ungenauigkeiten – die Aufzählung ist übrigens nicht vollständig – betreffen das Thema der Arbeit: die Stellung und Darstellung des Reichs und des Königs in Lübeck. Es bleibt zu hoffen, dass sie nur auf eine heute noch bestehende ‚Reichsferne‘ oder besser: Dissertationsferne Lübecks zurückzuführen sind und dass die Ausführungen über Augsburg, wo die Arbeit entstand, und über das nahegelegene Nürnberg dem heutigen Stand der Forschung entsprechen.

Lübeck

Hammel-Kiesow

Thomas Lau und Helge Wittmann (Hrsg.), Reichsstadt im Religionskonflikt. 4. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 8. bis 10. Februar 2016 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 4), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2017, 400 S., zahlr. Abb. – Das zeitliche und räumliche Spektrum der hier versammelten 17 Beiträge ist weitgespannt, die behandelten Konflikte sind sehr verschieden, und schon zu Bernd Moellers wirkungsreicher, hier mehrfach angesprochener Studie ‚Reichsstadt und Reformation‘ wurde unter Hinweis auf die norddeutschen Hansestädte die begrenzte Bedeutung der Reichsstandschaft für die Bewältigung solcher Konflikte bemerkt. Im vorliegenden Band zeigt dies *Werner Freitags* Blick auf die westfälischen ‚Autonomiestädte‘. Der thematische Rahmen bleibt also diffus, auch nach der problemorientierten Vorbemerkung *Thomas Laus*. *Christhard Schrenk* umreißt die wechselvolle Geschichte der Heilbronner Juden vom 11. bis 19. Jahrhundert, *Andreas Willershausen* das Echo der Hussitenkriege in den Reichsstädten in der Wetterau, *Ingrid Würth* den am Stadtfrieden orientierten behutsamen Umgang zweier Reichsstädte mit Ketzern im späten Mittelalter. *Wolfgang Reinhard* berichtet in kritischer Distanz zu Moeller über die jüngere Forschung zur reichsstädtischen Reformation; er hält daran fest, die Reformation habe zuerst die städtischen Mittel- und Unterschichten angesprochen, was nicht nur für den hansischen Raum (und auch in diesem Band) vielfach widerlegt ist. *Gerald Chaix* beleuchtet die Rolle der Reichsstädte und deren Spielräume im Konfessionalisierungsprozess seit 1555. *Klaus Krüger* verfolgt den Wandel der Sepulkralkultur in der Reformationszeit. *Thomas T. Müller* vergleicht die Verläufe der Reformation in Nordhausen und Mühlhausen und ihre Bedeutung für den Bauernkrieg. *Michael Matthäus* schildert die politisch und konfessionell komplexe Reformation in Frankfurt/M., das ebenfalls im Wirkungsbereich des Bauernkrieges lag und später – auch mit Rücksicht auf den Kaiser – eine eigentümliche Koexistenz lutherischer, katholischer und reformierter Konfessionen entwickelte. Auch in Aachen bestimmten, wie *Thomas Kirchner* etwas umständlich ausführt, in der Zeit Rudolfs II. vorwiegend politische Gründe das Zusammenleben der Konfessionen. *Christian Helbich* zeigt am Reichskammergerichtsprozess zwischen Stift und Stadt Essen die Verflechtung politischer, rechtlicher und religiöser Aspekte im Glaubensstreit, der hier mit der Scheidung des immediaten katholischen Stifts und der protestantischen Reichsstadt endete. *Helge Wittmann* beschreibt am Beispiel des hl. Hermann die Fortdauer der Heiligenverehrung in der protestantischen Reichsstadt Mühlhausen. *Rolf Hammel-Kiesow* widmet sich dem erst teilweise erforschten Problem der Glaubensmigration im 16./17. Jahrhundert am Beispiel Hamburgs und Lübecks. In beiden Kommunen standen dabei konfessionelle Interessen, aber auch jene der Einzelstadt gegen die der hansischen Gemeinschaft. Über letztere setzte sich Hamburg

(bei umstrittener Reichsstandschaft) mit der Aufnahme englischer und niederländischer Kaufleute hinweg, auch nach der Schließung des Londoner Stalhofes 1598 (!) und sehr zum Vorteil seiner Wirtschaftsentwicklung. Während dort Reformierte und Juden Toleranz auch gegen zahlreiche Widerstände erfuhren, zeigte sich der Lübecker Rat gegen nichtlutherische Zuwanderer lange Zeit ablehnend; wie weit dies Lübecks Rückstand gegenüber der Elbmétropole verursachte, steht dahin. Dass Rat und Prediger Lübecks in den Jahrzehnten vor der Konkordie (1577) durch ihr kirchenpolitisches Wirken stärker als die Hamburger gebunden gewesen seien, erscheint mit Blick auf die Rolle Johannes Aepins und das ‚Ministerium Tripolitanum‘ fraglich. Ausgehend von ihrer Dissertation beleuchtet *Andrea Riotte* die Probleme konfessioneller Parität am Beispiel Biberachs. *Hanspeter Jecker* verlässt den Rahmen des Alten Reiches, indem er die heftigen und langwierigen Konflikte der Berner Obrigkeit um Täuferum und Pietismus von 1650 – 1720 schildert. In seinem Resümee konstatiert *André Krischer*, angeregt durch Moellers Studie sei es der nachfolgenden Forschung um die Reformation *in* Städten und nicht über die Städte gegangen; dies habe sich erst seit 20 Jahren geändert. Erst neuerdings seien Sozialstruktur, Sozialtopographie, Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte und politische Partizipation in den Blick genommen worden. Das möchte die vorliegenden Beiträge unnötigerweise aufwerten, scheint aber weit überzogen. So unterschiedliche Autoren wie Blickle, Brady, Ehbrecht, Mörke, Schildhauer, Schilling, Weyrauch, Whaley und der Tübinger Sonderforschungsbereich um Hans-Christoph Rublack werden hier glatt ignoriert. Offenbar gilt weiter der alte Satz: Lektüre schützt vor Neuentdeckungen.

Hamburg

Postel

Madlena Mahling, Raum und Zeit im Briefverkehr der livländischen Hansestädte mit Lübeck (1450-1500), in: Livland – eine Region am Ende der Welt? Forschungen zum Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie im späten Mittelalter, hrsg. von Anti Selart und Matthias Thumser (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 27), Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2017, S. 91-139. – Die Vf.in stellt sich als Aufgabe zu beschreiben, wie angesichts der großen Entfernungen im Hanseraum die Kommunikation zwischen den verschiedenen Partnern vor sich ging. Sie bezieht sich auf eine Bemerkung des französischen Historikers Fernand Braudel mit Bezug auf den spätmittelalterlichen Mittelmeerhandel, dass der Raum der Feind Nr. 1 aller politischen und ökonomischen Prozesse sei, und sieht im Ostseebereich der Hansezeit eine ähnliche Situation, vor allem in der Kommunikation der livländischen Städte mit Lübeck, die durch die größte Entfernung voneinander getrennt waren. Quellen sind für sie Hanserezesse und Urkundenbücher (HUB, UBS_{TL}, LivUB), in denen sie 351 Schreiben findet, die nicht nur das Datum der Ausstellung tragen, sondern etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch den Empfangsvermerk des Adressaten. Sie rekonstruiert daran nicht die Dauer der Reise des jeweiligen Briefes, sondern berechnet den Zeitraum zwischen Ausstellung und Empfang und kommt damit der kommunikativen Wirklichkeit näher. Sie führt dazu u.a. den Begriff der „gebündelten Briefe“ für solche Sendungen ein, die bei demselben Abgangsort unterschiedliche Ausstellungsdaten, aber einen identischen Empfangsvermerk beim Adressaten tragen: Es sind Briefe, die aus mehrerlei Gründen lagern mussten, ehe sie expediert werden konnten. Das konnten jahreszeitliche Behinderungen sein, die den Verkehr über See erschwerten, kriegerische Konflikte oder anderes mehr. Briefe aus den livländischen Hansestädten nach Lübeck oder umgekehrt hatten statistisch die längsten Übermittlungszeiten (gefolgt von Bergen). Das erschwerte die Kommunikation der livländischen Städte mit dem Westen und konnte z.B. die Teilnahme dieser Städte an Hansetagen unmöglich machen, weil die Lübecker Ladungen dazu die livländischen Städte zu spät erreichten. Allgemein war die Kommunikation der livländischen Städte mit dem Westen in dem bearbeiteten Zeitraum instabil. Für nähere Informationen über die angewandten statistischen Methoden wird auf den Text verwiesen.

Im Anhang des Aufsatzes findet sich eine Liste aller untersuchten Briefe mit Daten zur Ausstellung, zur Übermittlungs- und Wartezeit des jeweiligen Briefes und schließlich dem Empfangsdatum. – Andere direkte Bezüge zur Lübecker oder hansischen Geschichte bietet der Sammelband nicht, beherrschende Themen der einzelnen Aufsätze sind vor allem das Verhältnis der livländischen Kirche zum Reich und die Geschichte des Deutschen Ordens.

Uelzen

Vogtherr (†)

Peter Oestmann, Court Records as Sources for the History of Commercial Law: The Oberappellationsgericht Lübeck as a Commercial Court (1820-1879), in: Heikki Pihlajamäki, Albrecht Cordes, Serge Dauchy, Dave De ruysscher (Hrsg.), *Understanding the Sources of Early Modern and Modern Commercial Law. Courts, Statutes, Contracts and Legal Scholarship*, Leiden/Boston: Brill 2018, S. 364-385. – Mit dem vorliegenden Beitrag startet der gegenwärtig beste Kenner des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands einen nachhaltigen Aufruf zur vergleichenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem – eigentlich gar nicht speziell für handelsrechtliche Prozesse vorgesehenen – Gerichtshof, der 1820 nach Aufhebung der obersten Gerichte des Alten Reiches die Funktion als oberste Instanz für Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg übernahm. Die Vorgeschichte seiner Gründung in der Travestadt, deren Situation fernab von den politischen Umwälzungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorteilhaft erschien und die an Traditionen des alten Lübischen Rechts anknüpfen konnte, wird skizziert und seine personelle Besetzung ausführlich charakterisiert. Vor allem geht der Verf. auf die drei Präsidenten ein: Georg Arnold Heise (1820-1851), Carl Georg Wächter (1851-1852) und Johann Friedrich Martin Kierulff (1853-1879), von denen besonders der erste den herausragenden Ruf des Gerichtshofs begründete. Auch die sechs (zeitweise auch sieben) OAG-Räte (davon einige vormals Hochschullehrer) sowie der ebenfalls juristisch gebildete Sekretär werden vorgestellt. Bemerkenswert sind Ordnung und Organisation des einflussreichen Gerichts, die eingehend geschildert werden. Zwar knüpfte man an hergebrachte Formen der Aktenführung an, konnte aber die Effizienz und Zügigkeit seiner Rechtsprechung durch die Praxis der Beweisurteile sehr steigern. Der Prozess am OAG wurde schriftlich (erst ab 1866 in Kriminalsachen auch in mündlicher Verhandlung) geführt, wobei die Relation eines der Räte (mit Entscheidungsvorschlag und Urteilsgründen) sowie eine Korrelation des Präsidenten Heise dem endgültigen Urteil vorausging. Das erklärt die immense Arbeitslast in diesem „gelehrten Gerichtshof Deutschlands“. Verständlicherweise schlägt sich die Qualität seiner Entscheidungen in seinen Quellen nieder, die umfassend vorgeführt und bewertet werden: die Reihen der veröffentlichten Gerichtsentscheide, die umfangreiche Aktenüberlieferung in den Archiven der freien Städte Deutschlands (für Frankfurt wegen des Verlusts seiner Selbständigkeit nur bis 1866) und die wissenschaftlichen Publikationen der Gerichtsräte. Besonders hervorgehoben werden die zahlreichen gerichtlichen Entscheidungen zum Schiffs- und Frachtrecht unter den 5300 am OAG anhängigen Prozessen, wobei der Verf. in diesem Zusammenhang eigene Forschungen heranzieht. Nicht nur verortet er das Handelsrecht im System des Bürgerlichen Rechts, zu dessen Standardisierung es eine erste Etappe bildete, sondern betont auch seine Funktion (und damit ebenso die des OAG) als Schrittmacher der Modernisierung des Rechts und hebt seine Impulse für Fortschritt und Wandel insgesamt hervor. Wenn der Verf. am Ende seines klaren und sehr lesenswerten Beitrags dann noch einen kurzen Abschnitt über die bisher geleisteten Forschungen über das OAG einrückt, scheint es nur eine Frage der Zeit, dass der Funke überspringt und sich interessierte Rechtshistoriker an die Hebung der archivalischen Schätze machen. Dazu mag auch diese so eingängige Information in englischer Sprache über den bedeutendsten deutschen Gerichtshof in Handelssachen hoffentlich beitragen.

Lübeck

Graßmann

Maria Seier, Ehre auf Reisen. Die Hansetage an der Wende zum 16. Jahrhundert als Schauplatz für Rang und Ansehen der Hanse(städte) (Kieler Werkstücke, Reihe E: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 14), Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 2017, 148 S., zahlr., z.T. farb. Abb. – Die an der Fernuniversität Hagen angenommene Masterarbeit lehnt sich in ihrer Fragestellung an die Forschungsarbeiten von Barbara Stollberg-Rillinger über die „symbolische Dimension“ der Reichstage an. Untersucht werden hier die verschiedenen Formen der nachweislichen Ehrerweisungen auf den vor allem in Lübeck abgehaltenen Hansetagen im ausgehenden 15. bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Quellengrundlage bilden drei ausführliche Reiseabrechnungen der Ratssendeboten aus Riga, Reval und Goslar (abgedruckt im Anhang, z. T. auch als Faksimile, 89-120), Auszüge aus Kämmererechnungen verschiedener Hansestädte sowie Mitschriften einzelner Delegierter über den Verhandlungsablauf der Tagfahrten. Das Regelsystem gegenseitiger Wertbezeugung und das Zurschauftragen des eigenen Macht- und Herrschaftsanspruchs der städtisch-ständischen Repräsentanten betrachtet die Autorin unter acht Aspekten: 1. dem zahlenmäßigen Umfang der Delegationen, bestehend aus den Ratssendeboten und ihrem Gefolge an Bediensteten, Söldnern und den besonderen Statussymbolen: Pferde und Spielleute; 2. der von den Hansestädten vollständig finanzierten Ausstattung der Delegation mit Kleidung aus wertvollen Tuchen und Pelzen und der Reiseausrüstung (Wagen, Reit- und Zaumzeug, Proviant etc.); 3. den für die Reisenden abgehaltenen Abschiedsgelagen der Heimatstädte vor Antritt der Reise; 4. den Ausgaben für die mitreisenden resp. am Tagungsort angeheuerten Spielleute; 5. der Beherbergung der Delegationen in eigenen „Gesandtschaftshöfen“ resp. in den Privathäusern der einheimischen (meist Lübecker) Ratsfamilien; 6. den Mengen an Ehrenweingeschenken, die die gastgebende Hansestadt den Delegierten machte; 7. den respektvollen Verhandlungen in Einzelgesprächen über die Sitzordnung der Ratssendeboten im Sitzungssaal, dem Hansesaal des Lübecker Rathauses, vor Aufnahme der Sitzungen sowie schließlich 8. den am Tagungsort veranstalteten (kirchlichen) Festen und Bewirtungen. Sie dienten dem Zweck, Stellenwert und Bedeutung der politischen Zusammenkünfte innerhansisch und gegenüber der Öffentlichkeit zu erhöhen. Letztere, meint Maria Seier, werde „es über die unmittelbare städtische Bühne des Tagungsortes hinaus nur schwerlich [...] gegeben haben“ (86), weil ein Widerhall in mittelalterlichen Chroniken fehle. Öffentlichkeit hat es in den großen Hanse- und Hafenstädten mit den vielen dort residierenden Fremden sicherlich gegeben, doch darf man den Nachweis darüber nicht in Chroniken erwarten. – Wenn in der gut durchdachten und ebenso formulierten Arbeit freilich in erster Linie die städtisch-ständischen Kommunikationskonzepte thematisiert sind, so richtet die Autorin doch immer wieder auch den Blick vergleichend auf das symbolische Kommunikationsgebaren der Reichstage und fürstlichen Höfe, den Vorbildern der städtischen Prachtentfaltung.

München

Meyer-Stoll

Felicia Sternfeld (Hrsg.), Geld. Macht. Glaube – Reformation und wirtschaftliches Leben. Begleitband zur Sonderausstellung im Europäischen Hansemuseum, Lübeck: edition expecto 2017, 125 S., zahlr. Abb. – Ausstellungskataloge sind oftmals nur beim Gang durch die betreffende Schau wirklich interessant und hilfreich. Mancher Katalog eignet sich jedoch als Lehr- und Studienbuch für Zuhause. Zur letztgenannten Gruppe gehört auf jeden Fall dieser Begleitband, der durchgehend zweisprachig gehalten ist. Deutsch und Englisch stehen spaltenweise nebeneinander. Klar gegliedert ist der Aufbau. Nach einem Grußwort der Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters aus Berlin – ihre Behörde gehörte zu den Geldgebern der Ausstellung – geht es in die Geschichtsbücher, und zwar nicht nur in die mit den weltlichen Ereignissen, sondern vor allem ins Fach Kirchengeschichte. Kennern der Materie wird da nicht allzu viel

Neues gesagt. Der „interessierte Laie“ aber hat nicht alle Fakten parat, die anno 1517 zum Thesenanschlag Martin Luthers geführt haben. Ausführlich wird erläutert, was der Ablasshandel bedeutete, wer wieviel für die römische Kurie zu zahlen hatte. Auch der politische Sprengstoff, der im Reformationsgeschehen lag, wird ausführlich geschildert. Die oft hoch verschuldeten Fürsten und Territorialherren witterten schnell die unerwartet sprudelnde Einnahmequelle durch Auflösung von Klöstern und die Konfiszierung von kirchlichem Vermögen. Insofern waren es längst nicht nur religiöse Beweggründe, die der jungen Bewegung Auftrieb verschafften. Oft genug waren es handfeste wirtschaftliche Interessen. Die Folgen waren selbst auf dem Arbeitsmarkt spürbar. Handelsgüter wie das kostbare Bienenwachs für die Kerzenzieher erlitten Einbrüche, weil die Klöster oder reformierte Kirchengemeinden als Großabnehmer ausfielen. Hochinteressant sind eine Übersicht und die kurze Schilderung der reformatorischen Bemühungen und Bestrebungen in den einzelnen Ländern des europäischen Kontinents. Zu Grundsatzfragen religiöser Toleranz kommt der Philosoph Voltaire zu Wort. Die Brücke zur Gegenwart schlägt ein Interview, das Tillmann Bendikowski, Kurator der Ausstellung, mit Klaus Weber, Lehrstuhlinhaber für Vergleichende Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder führte. Viele Abbildungen aus der Ausstellung zieren den Band, der an mehreren Stellen offenbar bewusst Lübeckbezüge herstellt.

Lübeck

Dittrich

Lübeck

Eva-Maria Bast und Heike Thissen, Lübecker Geheimnisse. 50 spannende Geschichten aus der Hansestadt (Geheimnisse der Heimat, Bd. 37), Überlingen/Lübeck: Bast Medien/Lübecker Nachrichten 2017, 190 S., zahlr. Abb. u. eine Lübeck-Karte. – Auf stolzen 169 Seiten widmen sich die beiden Journalistinnen Eva-Maria Bast und Heike Thiessen 50 ausgewählten, mehr oder minder gut gehüteten Geheimnissen der Lübecker sowie Travemünder Stadtgeschichte. Sie weihen den Leser und die Leserin hierbei nicht nur erzählerisch in die geheimen Geschichten ein, sondern verflechten ihre Erzählungen sinnvoller Weise mit wichtigen Meilensteinen lübeckischer Geschichte und bieten dem Lesepublikum auf diese Weise eine Verknüpfung zwischen „großer Historie“ und weniger bekannten Geschichten aus dem Lübecker Alltagsleben vom Mittelalter bis in die heutige Zeit. Die Autorinnen lassen jeweils „Experten“ der Lübecker Geschichte zu Wort kommen, sodass beim Lesen der Eindruck entsteht, die Lübecker selbst erzählten die Geschichten rund um ihre Stadt. Die Auswahl an Geheimnissen ist bunt gemischt und beinhaltet neben Hintergründen zu Lübecker Straßennamen oder bekannteren Denkmälern der Stadt auch Erklärungen zu weniger beachteten Schrifttafeln und baulichen Besonderheiten. So fehlt weder eine Darstellung über das Zustandekommen des unübersehbaren Schriftzugs S.P.Q.L. an der Stadtseite des Holstentores (Geheimnis Nr. 26, 92-94) und die Erzählung darüber, wie die Bedeutung der Abkürzung im Laufe der Zeit von den Lübeckern immer wieder auf ironische Art und Weise umgedichtet wurde, auch vermisst man die beiden gusseisernen Löwen nicht (Geheimnis Nr. 45, 160-163), die vor dem Holstentor wachen und jedem Einheimischen wie auch Touristen vertraut sein dürften. Das Buch bietet des Weiteren Informationen zu ganz unterschiedlichen Aspekten wie u. a. zu den heute noch zu bestaunenden Lübecker Quartiersmarken (Geheimnis Nr. 40, 140-144), dem Travemünder Mövenstein (Geheimnis Nr. 29, 102-104), den der aufmerksame Thomas Mann-Leser aus den Buddenbrooks kennen dürfte, oder das goldene Messingband im Boden des Haupthauses Niederegger, welches den Besucher zum Marzipan-Rezept im 2. Stockwerk hinleitet (Geheimnis Nr. 4, 21-23).

Bekannt bei schwedischen Reiseunternehmen, aber wohl weniger bei vielen Einheimischen selbst, ist die Geschichte der mit goldenen Lettern versehenen Tafel am Haus der Elisenstraße 4, die davon kündigt, dass Gustav Wasa hier 1519 auf seiner Flucht aus dänischer Gefangenschaft übernachtet haben soll (Geheimnis Nr. 49, 173-175). Neben dieser fordern viele weitere Geschichten förmlich dazu auf, auch die Umgebung außerhalb der Lübecker Altstadt genauer unter die Lupe zu nehmen. Zwischendurch werden immer wieder Bezüge zwischen den einzelnen Geschichten hergestellt, wodurch ein Bild von vielen kleinen Puzzleteilen entsteht, die zusammengesetzt Lübecks Bandbreite an Vergangenheit(en) bestens widerspiegeln. Zudem werden die Erzählungen mit Fotografien bereichert, die passend zu den Geheimnissen die jeweiligen Orte, Gegenstände oder Gebäude abbilden. Bei manchen Geschichten dürfte den kritischen Leser jedoch ein wenig die Auswahl des Objekts verwundert haben. So erscheint beispielsweise die Steinbank am Ufer der Trave (Geheimnis Nr. 6, 26-29) eher als Aufhänger, um ausführlich den Lebenslauf Willy Brandts nachzuzeichnen, der als junger Herbert Frahm oft dort gesessen und Zeitung gelesen haben soll. Auch befindet sich zwar jeweils am Ende der kurzen Geschichten eine genaue Orts- bzw. Adressangabe, wo sich das gelüftete Geheimnis befindet, es wäre jedoch wünschenswert gewesen, schon an dieser Stelle zugehörige Literatur zum Weiterlesen zu finden, wie beispielsweise bei den Beschreibungen des Portals zum Füchtingshof (Geheimnis Nr. 11, 43-45), wo ein Hinweis auf das ausführliche Werk von Günter Kohlmorgen passend gewesen wäre. Das Fehlen von Literaturhinweisen am Ende der Geschichten tut den informativ und mit Liebe zum Detail geschriebenen Texten aber keinen Abbruch. Das Quellen- und Literaturverzeichnis, bestehend aus wissenschaftlicher Literatur wie auch populären Werken und Internet-Angaben, hätte thematisch gegliedert die gezielte Suche nach Literatur erleichtert. Auch hier fehlt zu einigen Themenbereichen einschlägige Fachliteratur, sodass das Verzeichnis wohl eher eine Auswahl darstellt und einem ersten Überblick dient. Am Ende des Buches findet sich dankenswerter Weise eine übersichtliche Karte mit Eintragungen aller 50 Orte, an denen es die beschriebenen Geheimnisse zu entdecken gibt (insgesamt 34 Stationen in der Altstadt, acht außerhalb der Altstadtinsel und acht in Travemünde). Mithilfe der durchnummerierten Geschichten kann man so schnell jedes Geheimnis auch verorten. Das Buch hinterlässt beim Lesenden mit Sicherheit nicht nur Lust, die Orte der gelüfteten Geheimnisse zu erkunden, sondern ebenso selbst auf Spurensuche in der Hansestadt zu gehen. Denn auch wenn die ersten 50 Geheimnisse mit diesem Buch bereits für ein breiteres Publikum gelüftet wurden, so ist dies nur ein kleiner Teil davon, was es in Lübeck noch alles an versteckter Geschichte zu entdecken gibt. Im Gesamten bereitet das Stöbern in Lübecks Geheimnissen viel Freude und Kurzweil, auch wenn die eine oder andere Literaturangabe zum Weiterlesen das Ganze abgerundet hätte. Für gebürtige Lübecker dürften neben bekannteren Geheimnissen etliche noch unbekanntes dazu gekommen sein, für Touristen ist dies handliche Buch allemal ein lohnenswerter Kauf – auch wenn „Das Geheimnis des Marzipans“ wohl weiterhin ungelüftet bleiben muss.

Lübeck

Behm

Lars Frühsorge, Gustav Pauli (1824-1911). Die Reiseberichte und Sammlungen eines frühen Weltreisenden aus Lübeck. Mit einem Beitrag von Renate Germer (Lübecker Beiträge zur Ethnologie, Bd. 6), Lübeck: Verlag Schmidt Römhild 2017, 296 S., 207 zur Hälfte farb. Abb., 2 Karten. – Gustav Pauli, Sohn des Lübecker Juristen und Historikers Carl Wilhelm Pauli, Mitgestalter des „Jungen Lübeck“, durchlief seine Schulzeit in der Realabteilung des Katharineums, absolvierte eine landwirtschaftliche Lehre und studierte Landwirtschaft an der Universität Jena. Nach einer erfolgreichen Laufbahn als Gutsverwalter in Slawonien und als Gutsbesitzer in Posen verkaufte er 1865 sein Eigentum

und begann ein Leben als Reisender, Reiseberichterstatter und Sammler. Auf teilweise mehrjährigen Reisen, zunächst in Europa, dann im Nahen Osten, später in Indien, Ostasien, Süd-, Mittel- und Nordamerika sowie Afrika, Neuseeland und Ozeanien standen naturkundliche und landwirtschaftliche, geographische und ethnologische Fragen im Zentrum seines Interesses. Durch Vermittlung seines in Bremen wirkenden Bruders Alfred Pauli wurde zunächst der Weserkurier auf Gustav Paulis Darstellungen aufmerksam. Bis 1891 erschienen dann Berichte u.a. in „Westermanns Monatsheften“, aber auch in den „Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Lübeck“. 1900 publizierte Pauli alle einzeln veröffentlichten Berichte in einem Sammelwerk im Selbstverlag. – Zum Sammler entwickelte sich Pauli erst ab 1875, Schwerpunkte bildeten sich in den Bereichen Naturkunde, Geographie und Ethnologie. Seine fachlich geordneten Sammlungen, deren materiellen Wert er selbst als geringfügig einschätzte, vermachte Pauli, der zuletzt in Berlin lebte, testamentarisch den Museen der Hansestadt Lübeck. Knapp die Hälfte der ehemals gut 600 Objekte befindet sich nach den Kriegsverlusten von 1942 noch in der Völkerkunde-Sammlung. – Der Ethnologe Lars Frühsorge entdeckte bei der Digitalisierung der Völkerkundesammlung Gustav Pauli für die Fachwelt neu. Sein Interesse richtet sich auf die von der damaligen Fachwelt ignorierten touristischen Objekte, auf deren Erwerb, auf den ethnologischen Ertrag der Berichte und Sammlungen sowie auf Paulis eurozentristische Einstellungen. – Pauli, dessen Reiseberichte endeten, bevor Deutschland selbst Kolonialmacht im großen Stil wurde, reiste als Angehöriger einer europäischen Oberschicht, als Herr mit großem Gepäck und zumeist mit Dienern und Führern, und er war im Reisealltag auf äußerste Sparsamkeit bedacht. Koloniale Systeme und Strukturen bei Europäern, Nordamerikanern, Chinesen und Japanern werden bei ihm nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen, aber genau und kritisch beobachtet. Armut, Elend und Verfall, die er sieht, interpretiert er als „Bedürfnislosigkeit“ und „Schicksalsergebenheit“, die ihm missfällt. – Für F. sind Paulis Berichte von besonderem ethnologischen Wert, weil sie die rasante touristische Globalisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentieren und auch nachvollziehbar machen, wie sich indigene Bevölkerungen anpassten und sich teilweise dazu aktiv und widerständig verhielten. Pauli, so resümiert F., sei weniger als „Befürworter“ denn vielmehr als „Chronist der vielfältigen Facetten des globalen Kolonialismus“ anzusprechen. Beschreibungen einzelner Orte und Ereignisse nennt F. „Momentaufnahmen in einem Zeitalter des globalen Wandels.“ Paulis gelebte Überzeugung von der generellen Überlegenheit europäischer Lebensweisen über alle anderen Kulturen, sein Interesse an landwirtschaftlichen Fragen, seine Forderungen nach Schulen und Bildung und sein Paternalismus rücken ihn für F. in die Nähe zu mentalen Mustern bei Entwicklungshelfern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. – Der Erwerb der Sammlungen, die Pauli zusammentrug, kann zum größten Teil detailliert nachvollzogen werden und lässt wenig bis keinen Spielraum für Spekulationen über möglichen Raub, unrechtmäßigen oder unfairen Erwerb. So belegt beispielsweise der Beitrag der Ägyptologin *Renate Germer* die hohe Wahrscheinlichkeit, dass die Ägyptensammlung Paulis von dem kenntnisreichen und international renommierten Antiquitätenhändler Boulos Thodros in Luxor zusammengestellt und erworben wurde. Nicht nur im massenhaft bereisten Ägypten, auch im Reiseland Palästina beherrschten lokale Händler die Antiquitätenmärkte und bestimmten die Preise. F. wörtlich: „Was die aktuell so intensiv diskutierte Frage nach der moralischen Vorbelastung kolonialer Sammlungen angeht, so muss das Urteil über Pauli eher milde ausfallen.“ (283) – Der ethnologische Wert der Sammlungen Paulis liegt für F. zunächst in ihrer Diversität, und ferner u.a. darin, dass sie die Anpassung indigener Produktion an den Geschmack und die Wünsche der Reisenden sichtbar werden lassen. Ein Fachterminus in diesem Bereich ist die „Kommodifizierung“. Auf den Kanaren beispielsweise entwendeten Einheimische Schädel aus Gräbern, um sie als archäologische Überreste der indigenen Guanchen

zu veräußern. F. kommt zu dem Fazit: „Der eigentliche Wert von Paulis Vermächtnis liegt also nicht etwa in vermeintlichen ‚Entdeckungen‘, sondern eher in seinen Beschreibungen von Kulturen und indigenen Gemeinschaften, die sich Ende des 19. Jahrhunderts durch den Kolonialismus und die Industrialisierung mit einem massiven Wandel ihrer Lebenswelt konfrontiert sahen. Dieser von vielen zeitgenössischen Forschern bewusst ignorierte Kulturwandel wird auch in seinen Sammlungen deutlich.“ (281) Sie sind ein „Spiegelbild der Globalisierung im späten 19. Jahrhundert“ (282). – F.s Studie, deren Ausarbeitung und Druck von der Possehl-Stiftung gefördert wurde, ist hintergründig hochreflektiert, klug gliedert und auch für Nicht-Ethnologen sehr gut lesbar geschrieben.

Lübeck

Eickhölter

Hans Jobelmann, Aus Afrika ... Tagebücher, Briefe, Zeichnungen und Photographien 1907-1909, hrsg. von Brigitte Templin und Gottfried Böhme (Lübecker Beiträge zur Ethnologie, Bd. 5), Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2017, 264 S., zahlr. Abb. – Möglicherweise hätte J. das Potential gehabt, Bekanntheit als Kolonialabenteurer und Völkerkundler zu erlangen. Auch ohne akademische Bildung war er voller Tatendrang und höchst motiviert, afrikanische Sprachen zu erlernen, den Naturraum, die Flora und Fauna sowie die Bevölkerung Zentralafrikas zu studieren. Zeitweise schwebte ihm vor, sich in Afrika eine Zukunft aufzubauen. „Man verdient hier mehr und braucht weniger, lebt gesünder, natürlicher und freier als in Europa“ (209), schrieb der 20-Jährige am 1. April 1909 aus dem Grenzgebiet zwischen der deutschen Kolonie Kamerun und Spanisch-Guinea an seine an der Ostsee lebende Mutter. Nur einen Monat später erlag er einer Malariainfektion. Dass die Tagebuchaufzeichnungen und eine Auswahl an Briefen des jungen deutschen Afrikareisenden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, ist seinem Neffen und Nachlassverwalter Gottfried Böhme und der langjährigen Leiterin der Lübecker Völkerkundesammlung Brigitte Templin zu verdanken, die seine Aufzeichnungen in einer mustergültigen Quellenedition herausgegeben haben. Sie gewähren einen sehr unmittelbaren Einblick in das Denken und Handeln eines beinahe noch Jugendlichen, der im Zuge der deutschen Kolonialexpansion in Afrika sein Glück versuchte. J., gelernter Tierpräparator und Sohn eines wirtschaftlich wenig erfolgreichen Buchhändlers, begleitete den Lübecker Forschungsreisenden Günther Tessmann auf seine Expedition zum Volk der Fang (auch Pangwe genannt) im heutigen Äquatorialguinea. Später, nachdem er nach einigen gesundheitlichen und mentalen Rückschlägen schon bereit war, vorzeitig nach Deutschland zurückzukehren, trat er recht spontan eine Stelle als Pflanzungsassistent bei dem Plantagenbesitzer und Elefantenjäger Werner Schladitz an. Er sammelte, zeichnete auf, handelte, machte meteorologische Aufzeichnungen, nahm aber auch an Jagdausflügen und „Strafexpeditionen“ teil und musste mehrfach selbst um sein eigenes Überleben kämpfen. J. war unzweifelhaft ein Verfechter der vorherrschenden Kolonialideologie. Er rechtfertigte ein hartes, wenn nötig gewaltsames Vorgehen gegen Unbotmäßigkeiten der heimischen Bevölkerung, um die Autorität des weißen „Herrenmenschen“ zu wahren. Darüber hinaus rezipierte er mit Begeisterung das völkische und rassistische Gedankengut von Ernst Haeckel und Willibald Hentschel. Weltanschaulich verstand er sich als Anhänger eines naturwissenschaftlich begründeten Monismus im Sinne Haeckels. Gegenüber den Bemühungen der Missionsgesellschaften, die Bevölkerung Afrikas zu Christen zu erziehen, zeigt er Geringschätzung, ebenso wie er die an europäische Sitten angepasste Küstenbevölkerung als „blody [sic!] Mission-Nigger“ (205) abwertet. Dagegen bewundert er die Natur und zeigt ein durchaus mit Achtung verbundenes Interesse an den Sitten, Gebräuchen und Geschichten von weniger europäisch beeinflussten Ethnien wie den Fang. Auch gegenüber einzelnen Individuen finden sich Äußerungen der Dankbarkeit und Bewunderung.

Junge Mädchen, die ihm mancherorts als Geschenk angeboten wurden, lehnte er wiederholt ab – ob aufgrund moralischer Bedenken ob des Menschenhandels oder weil sie ihm schlicht nicht gefielen, bleibt ebenso im Unklaren wie eine angebliche (in einer handschriftlichen „Verlobungsanzeige“, aber nicht im Tagebuch überlieferten) Verlobung mit einer Häuptlingstochter. Der passionierte angehende Jäger und Naturforscher legt zuweilen auch Tieren gegenüber Empathie an den Tag, etwa wenn er sich über Tierquälereien echauffiert oder eingesteht, es trotz anderslautendem Vorhaben nicht übers Herz zu bringen, auf „unsere lieben Vettern, Chimpanse und Gorilla“ zu schießen (197). Das Bewusstsein zivilisatorischer Überlegenheit, nicht zuletzt bedingt durch den Eindruck, dass manche die Expeditionstruppe für Vertreter der Staatsmacht hielten, wechselt bei ihm ab mit dem Gefühl von Abhängigkeit und existenzieller Bedrohung, sowohl durch widrige Naturbedingungen und Krankheiten als auch durch die zahlenmäßig überlegenen, den fremden Herren nicht immer wohl gesonnenen Afrikaner. Wohltuend ist es, dass die Edition es unterlässt, all die Ungereimtheiten und widersprüchlich wirkenden Haltungen des Verfassers in moralisierender Weise werten zu wollen. Sie beschränkt sich darauf, die Hintergründe geographischer, historischer und ideologischer Natur zu erläutern und überlässt es dem Leser, sich ein Bild von J., der altersbedingt als noch wenig gereifter Charakter in Erscheinung tritt, zu machen. Dazu dienen ein umfangreicher Fußnotenapparat sowie ein Register, das Personen, Orte, Ethnien, Institutionen und ausgewählte Begrifflichkeiten von Alkohol bis Zuckerrohr umfasst. Einordnung und Nachvollziehbarkeit der Afrikareise hätten nur dadurch gesteigert werden können, wenn der Edition (neben einer Auswahl von Zeichnungen und Photographien) nicht nur zwei originale Kartenskizzen, sondern auch eine Gesamtkarte unter Berücksichtigung damaliger und heutiger Grenzverläufe beigelegt worden wäre. Bei den Anmerkungen wird das Bemühen der Herausgeber deutlich, jeden Begriff, über den der Leser stolpern könnte, präzise und fundiert, dabei aber nicht ausufernd zu erläutern. Dabei gehen sie auch offensichtlich falsch wiedergegebenen oder nicht eindeutig bestimmbar Begrifflichkeiten, seien sie ethnographischer, geographischer oder biologischer Herkunft, akribisch nach. Monieren kann man dabei nur, dass bei historischen Sachverhalten häufig auf das 1920 herausgegebene Deutsche Koloniallexikon verwiesen wird und jüngere kolonialgeschichtliche Forschungsliteratur nur wenig Berücksichtigung findet. Interessant wäre es außerdem gewesen, noch ein wenig mehr über den Tagebuchschreiber vermittelt zu bekommen. Die Einführung (9-15) wartet zwar mit Informationen zu Werdegang und familiärem Hintergrund auf, doch hätte sich der Rezensent gewünscht, dabei auch zu erfahren, welche Schulbildung J. genossen hat oder wie die Familie in religiös-konfessioneller Hinsicht geprägt war. Für die Geschichte der Lübecker Ethnologie spielt J. als Begleiter des Botanikers und Völkerkundlers Tessmann (dessen Lebenserinnerungen in derselben Reihe erschienen sind) eher eine marginale Rolle. Der Wert der Aufzeichnungen liegt vor allem darin, dass es ein authentisches und durchaus kurzweilig zu lesendes Dokument aus der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft und der wissenschaftlichen Erforschung Westafrikas darstellt, das zum Zeitpunkt seines Entstehens kaum für eine Publikation vorgesehen war und das nicht durch eine nachträgliche Überarbeitung und Reflexion des Verfassers geglättet wurde. – Angesichts der aktuellen Debatten über Restitutionen ethnographischer Objekte, dies sei abschließend noch bemerkt, belegen die Tagebucheinträge die Schwierigkeit einer eindeutigen Zuordnung. J. erhielt immer wieder Ethnographica als Geschenk, andere erwarb er durch Kauf oder Tausch, und wieder andere erbeutete er etwa vor der Brandschatzung eines Dorfes, an der er sich aktiv beteiligte. Bei den einzelnen Stücken, die in den seltensten Fällen detailliert benannt sind, zwischen „rechtmäßig erworben“ und „unrechtmäßig angeeignet“ zu unterscheiden, dürfte unmöglich sein.

Berlin

Seemann

Michael Kamp, Bernhard Dräger. Erfinder, Unternehmer, Bürger 1870-1927, Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag 2017, 711 S., zahlr. Abb. – Die als Auftragswerk entstandene voluminöse Biographie behandelt Leben und Werk des Mitgründers des Drägerwerks. Anschaulich wird geschildert, wie aus dem Handwerksbetrieb ein weltweit führendes Unternehmen geworden ist. 1889 in Lübeck gegründet, ist der Konzern mit einem Umsatzvolumen von rund 2,5 Milliarden Euro (2016) und etwa 13.700 Beschäftigten heute in über 190 Ländern vertreten. Hatte Bernhards Vater Johann Heinrich (1847-1917) seine wirtschaftlichen Erfolge mit der Entwicklung von Bierdruckapparaturen begründet, so standen seit der Jahrhundertwende Fortschritte in der Technik des Atemschutzes, von Tauch- und Schweißtechnik, schließlich auch der medizinischen Technik (Anästhesie) im Mittelpunkt der Produktion. Völlig ungeplant, aber überaus erfolgreich wurde das Drägerwerk im Verlauf der Jahre 1914 bis 1918 zu einem kriegswirtschaftlich maßgebenden Unternehmen. Die breit erzählende und gut formulierte Lebensbeschreibung endet mit Bernhard Drägers erfolgreichem Bemühen, diese zeitbedingte Schiefelage in der Produktion zu korrigieren. Sein unerwarteter Tod mit nur 58 Jahren beendete die eindrucksvolle Unternehmerkarriere. Ohne Heranziehung des überreichen Archivs des Drägerwerks (hier sei besonders das informative Bildmaterial erwähnt) hätte diese anschauliche Biographie kaum verfasst werden können. Es fällt auf, dass der Name des Zeitgenossen Emil Possehl keinmal genannt wird – eines Mannes, dessen unbändiger Aufstiegswille sicher mit dem Bernhard Drägers vergleichbar ist. – Dass sich in einem so materialreichen Werk kleine Fehler einschleichen, liegt auf der Hand: So zeigt das Foto auf S. 53 nicht den Markt in Lübeck, sondern in Goslar. Und zum Bild auf S. 237 lässt sich ergänzen, dass der Drägersche „Pulmotor“ hier nicht irgendeiner Besuchergruppe vorgeführt wird, sondern Vertreter der drei hanseatischen Senate zeigt, die sich 1912 bei ihrem traditionellen Jahrestreffen diese technische Innovation haben vorführen lassen. Angesichts der personenreichen Drägerfamilie wäre eine Stammtafel hilfreich gewesen. Übrigens: eine „Kaiserliche Armee“ (407) hat es nie gegeben; doch dies sind schon die einzigen Irrtümer, die Rez. in dem schön ausgestatteten und trotz 2159 Anmerkungen gut zu lesenden Buch gefunden hat.

Lübeck

Ahrens

Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein, Bd. 5.1: Hansestadt Lübeck. Altstadt, hrsg. vom Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Abt. Denkmalpflege, bearb. von Lutz Wilde unter Mitarbeit von Margrit Christensen, Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag 2017, 800 S., zahlr. Abb. – Hier kommt vieles erfolgreich zusammen: 1. das prächtige Objekt, ein Stadtdenkmal von europäischem Rang mit besonderer geschichtlicher Bedeutung, dessen kirchliche Großbauten und dessen Profanbauten, aber vor allem das Heer der bürgerlichen Wohnbauten eine bemerkenswerte Synthese ergeben, 2. ein langjähriger Denkmalpfleger der Hansestadt als überaus kundiger Bearbeiter und 3. eine begeisterungsfähige Kollegin, die geradezu unermüdlich und einfühlsam fotografiert hat, sowie schließlich 4. ein jahrelang amtlich und ausdauernd gesammelter Fundus an Informationen zu fast jedem Gebäude auf der Stadtinsel, die von den Flüssen Trave und Wakenitz umgürtet, ihre architektonische Abgeschlossenheit bis heute bewahrt hat. Und 5., last but not least, ist auch der Geldgeber, die Possehl-Stiftung zu Lübeck, zu nennen, die Erarbeitung und Druck dieser großartigen umfassenden Präsentation finanziert hat. Wobei nicht zu vergessen ist, dass diese Stiftung auch jahrzehntelang die Erhaltung, Pflege und wissenschaftliche Erforschung dieser baulichen Zeugen der Hansestadt als ihr wichtigstes Stiftungsziel finanziert hat. So sind auch kaum noch pflegebedürftige Objekte genannt oder vorgeführt (außer z. B. das Sorgenkind Große Burgstraße 11). – Ein Standardwerk ist entstanden, das dieser gemeinsamen Leistung würdig ist, Maßstäbe setzt und zugleich einen Augenschmaus mit wohl über 7000 Fotos

verheißt (verschwindend gering sind die weniger gelungenen, wie von Grabplatten in den Kirchen, z. B. S. 584). Diese Statusaufnahme wird, ähnlich wie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Reihe der „Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck“, lange als Nachschlagewerk überdauern. Jedes Gebäude ist abgebildet und akribisch beschrieben, ebenso werden Straßenräume, Wallanlagen, Kirchen und ähnlich schwerpunkthafte Elemente berücksichtigt. Mit Vergnügen kann man sich auch visuell in Innenräume, die Rückfronten der Häuser, die Dachlandschaften und, nicht zuletzt, in eine richtige „Haustür-Kunde“ vertiefen. Aparte und bemerkenswerte Einzelelemente an und in Häusern werden ebenfalls präsentiert. Zur Auffindung und zur Zitierung der Einzelaufnahmen hätte sich eine Durchnummerierung empfohlen. Der Anhang wartet auf mit Straßenverzeichnis, Verzeichnis der Künstler, Architekten und Baumeister, Handwerker und Werkstätten, einem Sachregister, Erklärung von Fachausdrücken, einer Literaturauswahl und einem Abbildungsnachweis. Es wird ein nahezu vollständiger Überblick über den historischen Baubestand Lübecks ausgebreitet. – Es ist ein Geschenk, in einem solchen geschichtlich geprägten und derart viele überkommene Überbleibsel selbst des Alltags von einst bewahrenden Gemeinwesen leben zu können! Trotz der Kriegschäden, d.h. der Bresche im Herzen der Stadt durch den Bombenangriff von 1942, trotz des nüchternen Nachkriegsbaustils und sogar trotz einzelner „Ausreißer“ gegenwärtiger unsensibler Monumentalbauweise ist doch ein bemerkenswert einheitliches Erbe erhalten geblieben. Kritik an derlei „Sünden“ wird in der Darstellung nicht unterdrückt. Es geht dabei u. a. um Maßstäblichkeit, künstliche Baumpflanzungen in mittelalterlichen Gassen und die leider auch nicht seltene lakonische Bemerkung, ein Haus sei im Innern „ausgekernt“ worden. Andererseits ist das historische Bewusstsein heute gewachsen und Überkommenes wird eher gewürdigt und gepflegt als es die Vorväter zu Zeiten des Wirtschaftswunders taten oder auch die Verantwortlichen um 1900, wobei freilich zu bemerken ist, dass Jugendstil und Heimatstil in der Darstellung ebenfalls ihre adäquate Berücksichtigung erfahren. Insgesamt wird ein fast vollständiger Überblick über ca. 4000 Einzelgebäude vom 13. bis zum 21. Jahrhundert aus allen Stilepochen gegeben. – Sicher kann man über Einzelfälle in der Denkmalpflege wunderbar streiten, über Erhaltungsfragen, über die Vereinbarkeit vorhandener überkommener Raumverhältnisse mit modernen Wohnansprüchen, über scheinbare Fehlentscheidungen usw. Aber hier geht es in erster Linie um das „Festhalten“, das Dokumentieren der großen Denkmaldichte zwischen Trave und Wakenitz: eine Leistung, die der Lübecker Denkmalpflege, die auch nach der Eingliederung der Freien und Hansestadt Lübeck in die Nachbarprovinz Schleswig-Holstein 1937 eigenständig blieb, mit Recht wohl ansteht. – Der jedem Objekt beigefügte gründliche Text mit Beschreibung, geschichtlichen Informationen, Zeitstellung, den Architektenamen, grundsätzlichen Überlegungen, Wertungen steht unter folgender Prämisse: „Die Bestandsaufnahme der Kulturdenkmale der Lübecker Altstadt fußt auf der unter der Federführung der Denkmalpflegebehörde mit dem Denkmalplan zwischen 1993 und 2007 erfolgten Erfassung aller Einzelgebäude in diesem Bereich durch beauftragte Lübecker Bauforschungsbüros. Der Topografieband benennt den erhaltenswerten Bestand der Denkmale unabhängig von der gesetzlichen Festlegung ausgewählter Objekte und geht daher über die listenmäßige Erfassung nach dem schleswig-holsteinischen Denkmalschutzgesetz hinaus“ (4). – Die ca. 90 Seiten umfassende Einleitung bietet Informationen zu Geschichte und städtebaulicher Entwicklung vom 12. Jahrhundert bis heute: Erste Stadtansichten aus dem 15. Jahrhundert, das frühe bis heute erhaltene Straßennetz, die bauliche Entwicklung zur Blütezeit der führenden Hansestadt im Mittelalter, die flächenmäßigen Eingriffe der Befestigungsanlagen des 17. Jahrhunderts in den Stadtgrundriss bis hin zu den biedermeierlichen Zeiten des 19. Jahrhunderts nach der Devise „Entdeckung des Mittelalters“, einer in Lübeck gern idealisierend verstandenen These, bis hin zur Gründerzeit mit den Folgen der recht liberalen Bauordnung

von 1881. Auch das 20. Jahrhundert mit Kriegszerstörung und Wiederaufbau wird insgesamt gewürdigt und findet in der Eintragung Lübecks in die Welterbeliste der UNESCO den Höhepunkt. – Das Kapitel „Stadtanlage und Stadtgestalt“ wird unterfüttert mit dem wesentlichen Karten- und Planmaterial der Exponenten Möhring, Behrens und Fink sowie Stadtplänen des 20. Jahrhunderts. Die Stadtviertel werden charakterisiert, nicht mehr vorhandene Bauten beschrieben, ebenso die Veränderungen des Stadtbildes im 19./20. Jahrhundert vorgeführt. Genaue Pläne (1:10 000 und 1:5000) werden geliefert mit Kenntlichmachung der denkmalpflegerisch betreuten Häuser (fast alle auf der Stadtinsel – so hat man den Eindruck!) und auch der Grünanlagen, der stadtbildbestimmenden Wasserflächen. Ein weiterer Band soll sich übrigens den Vorstädten und Travemünde widmen; er ist schon in Vorbereitung. – Ein sehr umfangreicher Abschnitt ist der baugeschichtlichen Übersicht gewidmet. Er beginnt mit Kirchen und Klöstern, kirchlichen Gebäuden, auch Beginenhäuser fehlen nicht, es folgen Wehrbauten, Verwaltungsgebäude, kulturelle Institute (Museen, die Freilichtbühne), Krankenhäuser, Sozialeinrichtungen, Sporthallen, aber auch Innungs- und Vereinshäuser, Banken, Industrie- und Wirtschaftsbauten (Speicher und Lagerhäuser), Büro- und Geschäftshäuser, Kirchhöfe und Parkanlagen. Vergessen werden übrigens auch nicht die Brücken. Alles dieses stellt sozusagen das „amtliche“, das öffentliche Antlitz der Stadt dar und ist sozusagen eine Zusammenfassung und Aktualisierung früherer Einzeldarstellungen. – Von akribischer Arbeit im Neuland zeugt dagegen das große Kapitel „Bürgerlicher Wohnbau“ und präsentiert den trotz Kriegseinwirkung großen Schatz an baulicher Überlieferung (Flügelbauten, Decken- und Wandgemälde, Treppenanlagen, Fenster, Dächer, Windenräder und Fassadenschmuck). Der besondere Reichtum Lübecks an Wohn- und Stiftsgängen wird ausgebreitet. Gerade diese Vielfalt suggeriert dem Leser und Beschauer den Eindruck der Stadt als Organismus, an dem das Individuum zwar nur zu einem kleinen Teil partizipiert, den es aber insgesamt prägt. Stilepochen, Moden, das Budget und rechtliche Vorschriften geben Impulse vor, im Endeffekt entsteht ein lebendiges Ganzes. Wenn man so will: Der Mensch kann sich als Glied einer Kette begreifen. Das ist ein Nebeneffekt dieses beeindruckenden Buches. – Es lohnt kaum, Einzelheiten hervorzuheben (trotz vielfältigster Notizen bei der Durchsicht). Der fast vier Kilo wiegende Band sei daher zur Anschaffung empfohlen, ein Hausschatz zu günstigem Preis. Den Bearbeitern ist hier, auch wissenschaftlich verlässlich, ein lange vorhaltendes „Sparkonto“ denkmalpflegerischer Ergebnisse gelungen, das getragen ist vom Ausgleich zwischen Überlieferung einerseits und der Berücksichtigung moderner Bedürfnisse andererseits im Bewusstsein der Sorge für das künstlerisch vielleicht im Einzelfall gar nicht so besondere, aber in der historischen Überlieferung überkommene einzigartige Erbe. Lakonisch ausgedrückt: einer breiten Öffentlichkeit soll der aktuelle Kenntnisstand der Denkmalpflege vom mittelalterlichen Baubestand bis zur Gegenwart vermittelt werden. In diesem Zusammenhang ist es sehr zu begrüßen, dass im vorliegenden Band der ZLG die zuvor bis 2010 gepflegte Tradition wiederaufgenommen worden ist, einen Jahresbericht der Denkmalpflege zu veröffentlichen.

Lübeck

Graßmann

Manfred Schneider (Hrsg.), Studien zum Bronzeguss und zur Keramik im mittelalterlichen Lübeck (Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 31), Rahden: Verlag Marie Leidorf 2017, 406 S. – Der vorliegende Sammelband schließt eine weitere wissenschaftliche Lücke der Lübecker Archäologie und Stadtgeschichte. Seit einigen Jahren wird mit viel Engagement daran gearbeitet, jahrzehntealte und bisher unveröffentlichte Manuskripte aufzubereiten. Wie auch in diesem Band werden dabei grundlegende und schon lang erwartete Grabungsergebnisse der Fachwelt zugänglich gemacht. Neben der täglichen Arbeit in der Abteilung für Archäologie der Hansestadt

Lübeck bedeutet die Produktion einer solchen Publikation viel Arbeit, doch ist das vorliegende Ergebnis seine Mühen wert. Auch über die Grenzen von Lübeck hinaus fördert das Buch einen wichtigen Aspekt in der Grundlagenforschung zur Mittelalter- und Stadtkernarchäologie. – Der erste Beitrag über die Grapengießwerkstatt des 13. Jh.s im Haus Breite Straße 26 ist eine überarbeitete Fassung des Manuskriptes von *Hans Drescher* aus dem Jahr 1984/85. Die Grundlage für die Vergleichsstudie bildet dabei die Grabung von Manfred Gläser. Nachdem eine umfassende archäologische, als auch historische Einleitung in die Thematik der Metallgrapenherstellung im ersten Abschnitt gegeben wird, werden im zweiten Teil die jeweiligen Befunde und Funde der Grabung gesondert erwähnt und ausführlich besprochen. Einige Karten und Tafeln sind leider aufgrund fehlender Beschriftungen nicht eindeutig verständlich. Unter Einbindung lokaler Gießereifunde (bis zum Jahr 1984) als auch im besonderen Maße überregionaler Vergleichsobjekte liefert die sich anschließende Auswertung anschauliche Einblicke in eine Grapengießwerkstatt des 13. Jahrhunderts. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle der wunderbare Rekonstruktionsversuch der Auflistung eines möglichen Werkzeuginventars aus derselben Epoche. Insgesamt ist der Beitrag sehr positiv zu bewerten. Lediglich der Blick auf die aktuelle Forschung bzw. die momentane Befund- und Fundlage fehlt. Es bleibt zu hoffen, dass neben älteren Manuskripten auch neue Ergebnisse in Zukunft veröffentlicht werden können. – In zwei sich anschließenden Beiträgen zum Sammelband beschäftigt sich *Ulrich Drenkhahn* mit den Keramikfunden der Ausgrabungen im Lübecker Kaufleute- und Handwerkerviertel. Ergänzt wird dieser Überblick mit einem dritten, vertiefenden Artikel von *Drenkhahn* zur Roten Irdeware des 12. und frühen 13. Jahrhunderts. Mit diesen Beiträgen schließt D. direkt an seine Keramikauswertung aus dem Band 29 der LSAK-Reihe an und erweitert die Thematik. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse im Hinblick auf Keramikfunde sind zu begrüßen, da besonders diese Fundkategorie für die Datierung und Deutung archäologischer Grabungen oftmals die Grundlage bildet.

Lübeck

Dubisch

Bettina Zöller-Stock (Hrsg.), Stroh, kostbar wie Gold. Strohmarketerie der Hering-Werkstatt im St. Annen-Museum, Lübeck: Kulturstiftung Lübeck 2017, 144 S., zahlr. Abb. – Stroh, kostbar wie Gold. Strohmarketerie der Hering-Werkstatt im St. Annen-Museum ist ein 2017 von Bettina Zöller-Stock als Herausgeberin erschienener Begleitkatalog zur gleichnamigen Kabinettausstellung im St. Annen-Museum in Lübeck und eine Publikation des Vereins der Freunde der Museen für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck. – Die im Buch vorgestellten einzelnen Aufsätze beinhalten eine Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen an ein Thema, dem sich das St. Annen-Museum in Lübeck originär verbunden fühlt, dem Sammeln, und führen über den Exkurs des Bewahrens als wohl schwierigste Aufgabe für Museen mit weiten Sammlungsfeldern und großen Sammlungsbeständen hin zu einer der Formen des Vermitteln, der Ausstellung. Hierbei nahmen sich die Protagonisten der Kabinettausstellung, die im Spätsommer 2017 präsentiert wurde, einen kleinen Bereich heraus und beleuchteten so die kleinen Behältnismöbel, Schatullen und Dosen mit den aufwendigen Strohmarketerien eingehender als es in der Sammlungstradition bisher möglich war. Ausschlaggebend für die Neubeschäftigung mit dem Thema war vor allem die Neuerwerbung eines kleinen Kabinettschränkchens aus der gleichen Herstellerfamilie, der Familie Hering aus Lübeck, welche im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts als Schachtelmacher in der Hansestadt tätig war. – Die angedeutete Vielschichtigkeit des Themas bestätigt *Dagmar Täu-be*, Leiterin des St. Annen-Museums, in ihrem Grußwort zur Publikation. Diesem folgt die Einleitung von *Bettina Zöller-Stock*, „Hering – eine Lübecker Spezialität“, worin die verschiedenen Wege der Objekte in die Sammlung und deren Herkunft analysiert

werden. Hierbei geht die Kuratorin der Ausstellung auch auf die bis dahin erschienenen Arbeiten zu dem Thema der Lübecker Strohmarketerie ein und schlägt den Bogen zu den Kunst- und Wunderkammern in der Zeit der Renaissance als wichtiges Indiz zur Provenienz der Stücke, sei dies nun in Lübeck, Kassel oder London. Hrsg. geht in diesem Teil des Kataloges den verwandtschaftlichen Beziehungen der drei festgestellten und in Lübeck wohnhaften oder herstammenden Mitglieder der Familie Hering nach und sieht schlussfolgernd auf die politischen Verhältnisse zwischen den europäischen Fürstenhäusern zu Beginn des 18. Jahrhunderts. – Kunsthistorikerin *Virginie Spenlé* bespricht in ihrem Artikel den oben erwähnten kleinen Kabinettschrank von Carl Hinrich Hering, wobei akribisch jede Darstellung abgehandelt und auf das Gesamtkonzept des Schränkchens geschlossen wird. Ausgehend von einer Hochzeitsdose mit Strohmarketerie aus Lübeck werden im Folgenden beispielhaft Objektgattungen aus Stroh vorgestellt, die ihren Einzug in die Kunst- und Wunderkammern nahmen. Das hier besprochene Kabinettschränkchen erschließt dem Leser den gesamten Kosmos dieser Luxusartikel aus Stroh. – In dem Kapitel „Kein Hering wie der andere“ beschäftigt sich *Angelika Rauch*, Professorin an der Fachhochschule für Restaurierung in Potsdam, mit den unterschiedlichsten Nutzungsmöglichkeiten von Stroharbeiten aus der „Heringgruppe“, sei dies nun für kleine Dosen, Schachteln oder Buchdeckel. Konstruktionsverhältnisse der Möbel und der Herstellungsprozess der Strohmarketerien werden in diesem Beitrag besprochen, bevor die Autorin die auf den einzelnen Objektgruppen dargestellten Szenen und Darstellungsformen bespricht. Hierbei imponiert vor allem der Bezug zur grafischen Vorlage und deren Umsetzung auf einem Spielbrett aus dem Bestand des Hessischen Landesmuseums Kassel. – Restauratorin *Tabea Vietzke* stellt den Lesern im letzten Kapitel ein Gutachten über „Einen außergewöhnlichen Kunstschatz“ vor, ein Schmuckkästchen mit Strohmarketerien, bei dem die einzelnen Elemente aus Stroh nicht wie bei den zuvor beschriebenen Objekten auf den Holzkorpus, sondern auf einen Untergrund aus Seide gelegt sind. Nach einer historischen Einleitung und der Auseinandersetzung mit den mythologischen Szenen wird auf die Besonderheiten hinsichtlich der Fertigung Bezug genommen. Die Beschreibung des Zustands und die Erläuterungen zur Restaurierung sowie die Diskussion zu den Grenzen von Konservierungs- oder Restaurierungsmaßnahmen an diesem Kästchen runden diesen Beitrag ab. Der Katalogteil gliedert alle im St. Annen-Museum in Lübeck befindlichen 13 Objekte der Hering-Werkstatt mit Abbildungen, Grundangaben zum Objekt und kurzen Beschreibungen. – Was nun an dieser für Lübeck wichtigen Publikation zuvorderst bemerkenswert ist, ist das Zustandekommen eines Ausstellungskataloges für eine recht überschaubare Objektanzahl überhaupt. Dies ist sicher auch der Begeisterungsfähigkeit der Herausgeberin zu verdanken sowie eines recht guten Bearbeitungsstandes aller bisher bekannten Stücke aus dieser Werkgruppe. Ebenso wird durch diese Publikation das Engagement des Vereins der Freunde der Museen für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck deutlich. Die zahlreichen und sehr guten Abbildungen geben den Lesern ein ausgezeichnetes Abbild der Miniaturdarstellungen und lassen den von Angelika Rauch klar veranschaulichten Fertigungsprozess umso mehr eine Würdigung finden, als dass Details wie die Papiere im Inneren klar zum Vorschein kommen. Bei *Virginie Spenlé* erfährt man hierzu, dass das Papier aus Augsburg stammte, was einen weiteren Kontext aufschließt, dem nachzugehen es sich lohnen könnte. Zurück zum Gesamterscheinungsbild des Katalogs: es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Ausgewogenheit und klare Formensprache zwischen Gestaltung und Information weit mehr zum Tragen kommt, als dies die Ausstellung im St. Annen-Museum vermocht hat. Die vorliegende Publikation hebt die kleinen Objekte aus der Vielfalt der Sammlungsstücke heraus und es bleibt nur zu hoffen, dass zukünftig hieran angeknüpft werden kann. Mit dem mehrfach angeführten Aufsatz von Andrew Renton „Straw marquetry made in Lübeck, Leiden and London by the Hering family“

wird den Lesern deutlich, dass die etwa 30 in Privatbesitz oder öffentlichen Sammlungen erhaltenen Objekte weiter zu einem europäischen Kontext hin führen und es bleibt zu hoffen, dass eventuell doch noch weitere Funde hinzukommen. Zu hoffen bleibt auch, dass die im ersten Teil der Begleitpublikation durch die Herausgeberin angestellten genealogischen Forschungen durch glückliche Umstände weiter entflochten werden können. – Diese vom Verein der Freunde der Museen für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck vorgelegte Arbeit ist, abschließend betrachtet, ein äußerst wichtiger Beitrag zur Sachkulturforschung in Museen, der nicht auf die eigene Sammlung begrenzt bleibt, sondern Sammlungen in Kassel, London, Schönberg in Mecklenburg oder Stockholm miteinschließt und somit der Vermittlung eines Kulturphänomens dient, dem der Kunst- und Wunderkammern.

Schönberg/Mecklenburg

Both

150 Jahre Schule am Stadtpark. 1867-2017 Jubiläums-Festschrift, hrsg. von der Schule am Stadtpark, Lübeck: Menne 2017, 54 S., zahlr. Abb. – Die schmale Broschüre enthält vorrangig Fotografien der Schulklassen und des Lehrpersonals aus dem Jahr 2017 sowie Erinnerungsberichte von Schülern, im Weiteren finden sich einige Erläuterungen betreffend die Schwerpunkte der Schule sowie Beiträge des Schulelternbeirates, der Betreuten Grundschule und des Schulvereins. Leider wurde die Chance einer Jubiläumsveröffentlichung nicht genutzt, sich ausführlicher mit der Geschichte der Schule auseinanderzusetzen, dabei hätte die im Stadtarchiv vorliegende handschriftliche Schulchronik aus den Jahren 1887 bis 1929 eine gute Recherchegrundlage geboten.

Lübeck

Letz

Weitere Lübeck-Literatur (bis Jahresende 2017)

(zusammengestellt von Stefan Funk und Dominik Kuhn)

Bernd Adam und Heiko Seidel, Zur Reparaturgeschichte der Westtürme von St. Marien in Lübeck – Auswertung von Schrift- und Bildquellen, in: Kirchen aus Gips – die Wiederentdeckung einer mittelalterlichen Bauweise in Holstein, hrsg. von Dirk Jonkanski, Holger Reimers und Heiko Seidel (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Bd. 5), Kiel: Ludwig 2017, S. 290-301, Abb.

Karl-Heinz Axen, Das Seebad Travemünde: eine Tochter Lübecks; vom Leben, Handel und Tourismus, Travemünde: Baginski-Media 2017, 226 S., Abb.

Alexander Bastek (Hrsg.), Hundert Meisterwerke: die Sammlung des Museums Behnhaus Drägerhaus Lübeck, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2017, 256 S., Abb.

Konrad Dittrich und Leo Bloom, Lübeck: Hanse. Häfen. Holstentor; Sonderedition 875 Jahre Hansestadt Lübeck, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2017, 112 S., überw. Abb.

Thomas Elsner, Lubeca my reflection: photographs 2007-2017, Berlin: DISTANZ Verlag 2017, 167 S., überw. Abb.

Ottmar Heinze und Andreas Srenk, Lübeck – die Königin der Hanse: Reiseführer, Hamburg: Koehler, im Maximilian Verlag 2017, 136 S., zahlr. Abb.

Ulrich Höhns, Zwischen den Meeren: neue Architektur in Schleswig-Holstein, München (u. a.): Dölling und Galitz Verlag 2017, 184 S., zahlr. Abb. [Lübeck berücks.].

Hermann *Junghans*, Entwicklungen und Konvergenzen in der Münzprägung der deutschen Staaten zwischen 1806 und 1873 unter besonderer Berücksichtigung der Kleinmünzen (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 131), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2017, 494 S. [Lübeck berücks.].

Klaus *Krüger*, Zur Symbolik des Reichs in Hansestädten und hansischen Niederlassungen, in: Kaisertum, Papsttum und Volkssouveränität im hohen und späten Mittelalter. Studien zu Ehren von Helmut G. Walther, hrsg. von Stephan Freund und Klaus Krüger (Jenaer Beiträge zur Geschichte, Bd. 12), Frankfurt a. M.: Peter Lang Edition 2017, S. 93-120.

Henrike *Lähnemann*, Lübeck, in: Europe: a Literary History, 1348-1418, hrsg. von David Wallace, Oxford u. a.: Oxford University Press 2016, S. 596-610.

Christian *Leonhardt*, Geschichte in Schichten – ausgezeichnete Zusammenarbeit in der Denkmalpflege: das „Dielnhaus“, Fleischhauerstraße 79 in Lübeck, in: Denkmalpflege braucht Substanz, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Bd. 6), Kiel: Ludwig 2017, S. 109-112, Abb.

Lübecker Marathon e.V., 10 Jahre Stadtwerke Lübeck Marathon: Geschichte, Hintergründe und Sieger von 2008 bis 2017, Lübeck 2017, 100 S., zahlr. Abb.

Ulrich *Müller*, Schleswig – Lübeck: Raumhandeln an Hafen und Markt, in: Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts, hrsg. von Berit Valentin Eriksen *et al.*, Schleswig: Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen 2017, S. 707-716, Abb.

Gwendolyn *Peters*, Kriminalität und Strafrecht in Kiel im ausgehenden Mittelalter. Das Varbuch als Quelle zur Rechts- und Sozialgeschichte (Kieler Werkstücke. Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, Bd. 45), Frankfurt a. M.: Peter Lang Edition 2017, 178 S. [Zeit der Lübecker Pfandschaft berücks.].

Antje *Peters-Hirt* und Ulf Matthesen (Hrsg.), Der Lübecker Stadtdiskurs 2014 bis 2017: wo steht Lübeck morgen?; eine Vortragsreihe zum 225. Geburtstag der Gemeinnützigen am 27. Januar 2014, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2017, 96 S., Abb.

Christoph *Reinhart*, Die Brücken des Elbe-Lübeck-Kanals, in: DenkMal! 24 (2017), S. 74-80, Abb.

Hans-Bernd *Spies*, Das Regiment Frankfurt der Division princière in Norddeutschland vor seinem Einsatz in Russland (1812), in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 11 (2014-2016), Heft 7, S. 535-540 [Lübecker Kaufmann Georg Christoph Ludwig Staunau berücks.].

Dagmar *Täube*, Zwischen den Zeilen. Die Kunst von Alice Teichert im Dialog mit dem Mittelalter. Begleitheft zur Ausstellung des St. Annen-Museums im Museumsquartier in Zusammenarbeit mit der Bibliothek und dem Archiv der Hansestadt Lübeck, 18.06.-15.10.2017, Lübeck: Hansestadt Lübeck 2017, 46 S., Abb.

Malte *Thießen*, Immunisierte Gesellschaft. Impfen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 225), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 400 S., Abb. [Lübecker Impfskandal berücks.].

Verkehrsknoten Lübeck: einst und jetzt, Freiburg: EK-Verlag 2017 [DVD, 58 Min.].

Günter *Zschacke*, Klingende Jahrzehnte: die Lübecker Philharmoniker 1997-2017, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2017, 128 S., Abb.

Zarnack, B.: PIN IT: Die Buttons des Mittelalters; Tragezeichen-Ausstellung im Europäischen Hanseumuseum (174-175). – Schnoor, A.: Musik in Lübecks Kirchen – ein Beitrag zum Lutherjahr (189-191). – Zarnack, B.: Fotos, die „aus der Hand“ entstehen: 110 Jahre Photographische Gesellschaft Lübeck (191-193). – Leber, T.-M.: Ein Ausflugsort im Süden Lübecks verspricht Ruhe und Entspannung [Fährhaus Rothenhusen] (212-214). – Eickhölder, M.: Landpartie nach Mölln und Ratzeburg: ein Bericht aus der Arbeit des Fernstudiums Historische Stadt (220-223). – Scheffler, H.: Zum Untergang der „Pamir“ vor 60 Jahren (282-283). – Eickhölder, M.: St. Gertrud – mehr als nur ein schöner Name? [Stadtdiskurs St. Gertrud] (285-287, 300-301). – Matthiesen, U.: Der Lübecker Stadtdiskurs, eine Orientierung [Vortrag] (327-335). – 1987: Lübeck wird Weltkulturerbe; Stimmen zum Leben in und mit dem Weltkulturerbe (346-349). – Kaplan, M.-L.: Die UNESCO und das hanseatische Erbe – das Gründungsbeispiel Lübeck (350-361). – Finke, M.: Geschafft! Die Altstadt ist da [Buchvorstellung Denkmaltopographie Lübeck] (362-365).

Schleswig-Holstein und Nachbargebiete

Oliver Auge und Katja Hillebrand, Klöster in Schleswig-Holstein. Von den Anfängen bis zur Reformation, Kiel: Wachholtz Verlag 2017, 136 S., zahlr. Abb. – Der umfassend klingende Titel macht den Leser neugierig, was er in diesem reich illustrierten, kompakten Buch zur Klosterlandschaft Schleswig-Holsteins erfahren kann. Im Vorwort wird erklärt, mit welchem Anliegen und vor welchem Hintergrund es entstanden ist. In der Abteilung für Regionalgeschichte an der Christian-Albrecht-Universität in Kiel, die einer der Autoren, Prof. Dr. Oliver Auge, leitet, läuft seit Jahren ein Forschungsprojekt zur Klostergeschichte Schleswig-Holsteins. Das vorliegende Buch, in das auch Forschungsergebnisse eingeflossen sind, soll einen ersten allgemeinen Überblick geben. Das Hauptwerk, das Klosterbuch für Schleswig-Holstein und Hamburg, ist allerdings noch nicht erschienen. Verwiesen sei hier deshalb auch auf die Webseite www.klosterprojekt.uni-kiel.de und den Aufsatz von Oliver Auge in der Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 141 (2016). – Im ersten Kapitel werden die Quellen seit dem Mittelalter vorgestellt, auf die „unser Wissen über Klöster“ zurückgeht. Neben Chroniken, Inschriften, Fresken, Grabmä- lern und anderen Realzeugnissen wird hier auch auf die Entwicklung der historischen Aufarbeitung nach der Reformation bis heute eingegangen. – Es gab 37 Klöster oder klosterähnliche Niederlassungen in Schleswig-Holstein in den Städten und auf dem Land. Ein Großteil verteilt sich in den Bistümern Hamburg (14) und Lübeck (19, davon 11 allein in Lübeck), wodurch sich ein eindeutiger Schwerpunkt in den südlichen Bistümern abzeichnete. Diese Region ist auch der Ausgangspunkt für die Christianisierung des Landes und den Aufbau einer kirchlichen Verwaltungsstruktur im frühen Mittelalter, so sind Kloster- Vorläufer ab der 1. Hälfte des 9. Jh.s, beispielsweise in der Hammaburg, belegt. Ab dem 12. Jh. kam es zu ersten Klostergründungen, die heute noch nachweisbar sind. Es folgte dann ab der Mitte des 13. Jh.s eine zweite Gründungswelle (durch die Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner), der wiederum im 14. Jh. noch eine weitere, diesmal von Kartäusern, Antonitern, Birgittiner etc., folgte. – Die allgemeingehaltene Geschichte der Entwicklung von Klöstern im Schnelldurchlauf entpuppt sich als gut zu lesendes und strukturiertes Kapitel, das dem Leser einen kurzen Überblick über die Klostergeschichte des Landes bis zum Ende des Mittelalters verschafft. Man bekommt nicht nur einen Eindruck über die individuellen Kongregationen im Land und deren Besonderheiten, sondern auch über die Verquickung derselben mit der Politik der Landesherrschaft, den Adelsfamilien als Gründern, und deren Aufgaben in der Landesentwicklung (Grablegen, Übernahme

von spezifischen Aufgaben wie Bildung, sozialem Engagement etc.). – Das folgende Kapitel widmet sich den überkommenen oder archäologisch nachweisbaren Bauwerken der Klöster und Stifte in zeitlicher Reihenfolge. Der Schwerpunkt liegt zunächst auf den Kirchen, die durch das verbindende Baumaterial, den Backstein, geprägt sind. Deutlich werden auch die Bezüge zwischen den Städten und dem Land sowie die architektonischen Besonderheiten. Der Blick auf den Aufbau der Klausuranlagen geht von einer allgemeinen Grundstruktur aus, deren Bestandteile durch Beispiele illustriert werden. Vermisst wird hier eines der wenigen nachweisbaren Beispiele von Heiligendarstellungen (Hl. Margareta) in einem Beginnenkonvent, wie man sie wohl in der ehemaligen Kapelle im Lübecker Beginnenkonvent (Aegidienhof) entdeckt hat und die von überregionaler Bedeutung ist. – Konsequenterweise wird im anschließenden Kapitel auf die Ausstattung der Klöster und Stifte, soweit sich Realien erhalten haben, eingegangen. Neben Altarretabeln und Letttern (Lübeck und Schleswig) erfährt der Leser in teilweise sehr knapper, für kunstgeschichtlich interessierte Leser kaum ausreichender Form einiges über Triumphkreuze, Skulpturen, Chorgestühle, Bronzetaufen sowie über *vasa sacra*, liturgische Bücher und Textilien. Deutlich wird, dass sich meistens Altäre und Skulpturen erhalten haben, deren systematische Erfassung für Schleswig-Holstein in einem Projekt des Kunsthistorischen Instituts der Uni Kiel angestrebt wird (Corpus der mittelalterlichen Holzskulpturen und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein, bisher drei Bände erschienen, 2009, 2012 und 2017). Viele andere Objekte aus den Klöstern gibt es dagegen nur einmal oder in wenigen Exemplaren. Schleswig-Holstein entbehrt damit ein Kloster, in dem sich ein reicher, umfassender Ausstattungsbestand erhalten hat, wie es z.B. im Kloster Wienhausen (Niedersachsen) der Fall ist. – Die anschließenden Kapitel behandeln schwerpunktmäßig wieder historische Themen. Im vorletzten Kapitel beschreiben die Autoren die vielschichtigen Gründe für die Auflösung der Konvente, trotz der teilweise im späten 15. Jh. selbst durchgeführten Reformen, im Zuge der schrittweisen Einführung der Reformation im Land ab 1526. Sehr eng verbunden war die Aufhebung mit den politischen und wirtschaftlichen Vorstellungen der Landesherrn, die gleichzeitig ihre Position als geistliche Ober- und Schutzherrn stärkten oder ausbauten und das landesherrliche Kirchenregiment einrichteten. Es fehlt leider ein Überblick über die zeitliche Abfolge der regierenden Landesherrn und/oder eine Karte mit der die schwer nachvollziehbaren dynastischen Bezüge deutlicher werden. Der Leser ist ohne Vorkenntnisse teilweise überfordert. – Das letzte Kapitel ist dem sehr interessanten Phänomen der bis heute bestehenden evangelischen Damenstifte (Uetersen, Schleswig, Preetz und Itzehoe) gewidmet, die aus den mittelalterlichen Klöstern hervorgingen und von den Landesherrn nicht aufgelöst wurden bzw. werden konnten. Sie gerieten spätestens im 17. Jh. unter die Kontrolle der Ritterschaft, die diese Stifte als Versorgungsanstalten für ihre Töchter beibehielten. Anschaulich wird dies am Beispiel der Weiternutzung des Klosters in Preetz als adliges Frauenstift. Dass dies nicht nur ein Schleswig-Holsteinisches Phänomen war, hätte man durch einen Hinweis z.B. auf die heute in ähnlicher Form bestehenden Lüneburger Klöster im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg in Niedersachsen erweitern können. Insgesamt wird das komplexe Thema jedoch gut verständlich und anschaulich dargestellt. – Den Abschluss des Buches bildet ab S. 117 eine Art Lexikon von Klöstern, in dem Informationen zu ausgewählten Klosteranlagen von A-Z aufgeführt werden. Sie enthalten kurze Infos zu den erhaltenen Gebäuden, geben aber auch Hinweise zu Öffnungszeiten etc., die jedoch erfahrungsgemäß nur von kurzlebiger Bedeutung sind. Wünschenswert wäre hier gewesen, zumindest ein oder zwei Literaturhinweise anzuführen, z.B. auf einen Führer oder eine Monografie. So könnte man sich im Vorfeld eines Besuchs informieren. Sehr hilfreich und gut gestaltet ist eine Karte von Schleswig-Holstein (133) mit den eingetragenen Standorten der Klöster, einschließlich der Kennzeichnung der einzelnen Kongregationen. – Obwohl Schleswig-Holstein den Bezugsrahmen bildet, wäre es an einigen Stellen vorteilhaft gewesen, Querverweise auf andere Land-

schaften einzufügen, wodurch die jeweilige Singularität oder Besonderheit in Schleswig-Holstein deutlicher herausgestellt hätte werden können. Auch fehlt eine Darstellung über die Bedeutung der schleswig-holsteinischen Klöster bei Filial-Gründungen im skandinavischen oder Ostsee-Raum. Oder gab es sie gar nicht? Ebenso hätte man sich gewünscht, Hinweise zu erhalten, welche wichtige Literatur man zur Hand nehmen sollte, wenn man sich in das Thema weiter vertiefen möchte. So fehlen Hinweise auf die Werke von Wolf-Dieter Hauschild zur Lübecker Reformationsgeschichte oder den Ausstellungskatalog „Glauben. Nordelbiens Schätze 800-2000“, herausgegeben von Johannes Schilling, Neumünster 2000. Zumindest seien hier noch erwähnt Manfred Gläser (Hrsg.), Die Klöster. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum IX, Lübeck 2014, sowie der Ausstellungskatalog „Luthers Norden“, herausgegeben im Auftrag der Nordkirche, des Pommerschen Landesmuseums Greifswald und der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig von Kirsten Baumann, Joachim Krüger, Uta Kuhl, Petersberg 2017. – Nichtsdestotrotz erfüllt das vorliegende Buch den am Anfang formulierten Anspruch, einen guten, kompetenten Überblick über die schleswig-holsteinische Klosterlandschaft und -geschichte zu geben, voll und ganz. Man darf gespannt sein, wie sich das Klosterbuch Schleswig-Holstein darstellen wird, zumal nun die beiden Bände des Mecklenburgischen Klosterbuchs seit 2016 vorliegen und damit einen gewissen Standard vorgegeben haben (Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden (10.-16. Jahrhundert), Rostock 2016).

Hannover

Albrecht

Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 28, Malente: Schleswig-Holsteinischer Geschichtsverlag 2017, 422 S., zahlr. Abb. – Ein inhaltlicher Schwerpunkt dieser Ausgabe liegt – wie schon das Titelbild verrät – auf den Ereignissen um den 4. November 1918 in Schleswig-Holstein und ihren Auswirkungen. *Robert Bohn* und *Uwe Danker* liefern in „Vom Matrosenaufstand in Kiel zur Deutschen Revolution. Quellen, Perspektiven und Handlungsspielraum“ (11-106) eine tagesgenaue Schilderung der politischen Handlungen. Sie wird auf 69 Seiten illustriert und inhaltlich ergänzt durch (zum Teil nur sehr mühsam lesbare) Reproduktionen von 32 Dokumenten überwiegend aus Akten des Bundesarchivs-Militärarchivs Freiburg. – *Rainer Gehrke* gewährt Dank überlieferter Protokolle des Arbeiterrates und des SPD-Ortsvereins Einblicke in die Folgen der „Novemberrevolution“ in einer Kleinstadt vor den Toren Kiels („Der Preetzer Arbeiterrat 1918/19. Aspekte der revolutionären Politik zwischen Sozialdemokratie und Kommune“ [107-164]). – Einem bisher unbeachteten Thema der jüngeren Landesgeschichte wendet sich *Frauke Dettmer* zu: Ihr Beitrag „Und niemand wird mehr übrigbleiben“. Emigranten aus Schleswig-Holstein in der stalinistischen Sowjetunion“ (165-196) gliedert die Kurzbiographien Betroffener in die Gruppen Arbeitsemigranten, Funktionäre und Kursanten (gemeint sind hiermit Teilnehmer an Kursen der Internationalen Lenin-Schule, wie z.B. der Lübecker Hans Bringmann) sowie seit 1933 aus politischen Gründen Emigrierte. Weitere Kapitel behandeln den Alltag, Kinder und Jugendliche, Verhaftungen und Todesurteile, Ausweisung und Auslieferung sowie die Rückkehr nach Deutschland und Rehabilitierung der wenigen Überlebenden. – *Dieter Hartwig* widmet sich der Frage, in wie weit die im Zustand von 1923 „eingefrorene“ Aula der Marineschule Mürwik, Ausbildungsstätte deutscher Marineoffiziere seit 1910, heute ein Ort der Identitätsstiftung des deutschen Marineoffizierskorps sein kann oder ob eine erstmals 2013 angeregte, aber bislang nicht realisierte Neugestaltung geboten ist (197-224). – „Das NS-Zwangslager für ‚Zigeuner‘ in Flensburg und dessen Wahrnehmung in der Bevölkerung“ ist Thema des Beitrags von *Sebastian Lotto-Kusche* (225-238). – *Susanne Bohn*, *Sebastian Lehmann-Himmel* und *Michael Plata* erschließen eine ungewöhnliche Quelle, nämlich Klassenfotos verschiedener ländlicher Volksschulen und Elmshorner Gymnasien aus dem Zeit-

raum 1885-1999 (239-273). Die 16 doppelseitigen Fotos – ein bis zwei aus (fast) jedem Jahrzehnt – zeigen eine teilweise verblüffende Kontinuität, aber auch die allmähliche, zum Teil der sich entwickelnden Fototechnik geschuldeten Wandlung hinsichtlich Kleidung, Frisuren, Mimik, Haltung etc. – *Uwe Danker* stellt – unter Mitwirkung von *Sebastian Lehmann-Himmel* – in „Parlamentarische Kontinuitätsstudien zur NS-Zeit: der Fall Schleswig-Holstein. Methodische Potentiale und Grenzen“ (275-320) „Konzept und Ergebnisse einer aktuellen Studie zu personellen und strukturellen Kontinuitäten nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Landespolitik“ (8) vor. – Unter der Rubrik Didaktisches Forum sucht *Nadja Wehleit* Antworten auf die Frage nach „Sinn oder Unsinn“ historischen Lernens an originären Stätten am Beispiel des „Flandernbunkers“ an der Kieler Förde (321-373), schildert *Janine Doerry* die Entwicklung der Hörführung über die am 28.4.2017 eingeweihte KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing (375-398) und formuliert *Jens Christian Jacobsen* didaktische Anmerkungen zu einer historischen Stadtwanderung zum Thema „Widerstand im Flensburger Norden“ (399-422).

Lübeck

Kruse

Karl Kersten und Karl-Heinz Willroth, Die Funde der älteren Bronzezeit des nordischen Kreises in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen, Bd. 21: Kreise Plön, Ostholstein und die kreisfreie Hansestadt Lübeck, Kiel: Wachholtz Verlag 2017, 160 S., 122 Tafeln. – Die Publikationsreihe verfolgt das Ziel, alle Funde und Befunde des älteren Abschnitts der nordeuropäischen Bronzezeitkultur (2. Jahrtausend v. Chr.) aus Dänemark, Schleswig-Holstein und Nordniedersachsen aufzunehmen. Neben dem Katalog umfasst das Werk Beschreibungen der Fundstellen, Fundumstände und Funde, weiter Umzeichnungen wichtiger Grabungspläne, ausgewählte Grabungsfotos sowie einen ausführlichen Tafelteil am Ende des Buches mit originalgetreuen Zeichnungen aller Funde. Abgerundet wird die Publikation durch eine schöne Karte (im Einleger), in der die im Buch aufgelisteten Grabhügel und Funde geographisch verortet sind. Von den im Lübecker Stadtgebiet bekannten Grabhügeln und Megalithgräbern sind 104 als Bodendenkmale eingetragen und unter Schutz gestellt. Trotz der recht hohen Anzahl an Grabhügeln können im Fundkatalog lediglich elf Funde aus Lübeck beschrieben werden, die der älteren Bronzezeit angehören. Diese Tatsache ist u. a. einem Ereignis geschuldet, das sich tief in das Gedächtnis der Lübecker „eingebrannt“ hat: Während des Bombenangriffs in der Nacht zum Palmsonntag 1942 war die umfangreiche Sammlung bronzezeitlicher Funde zusammen mit zahlreichen anderen Objekten im Dommuseum untergebracht und ging durch den Feuersturm unwiederbringlich verloren. Hinzu kommen der Verlust einiger Objekte aus Privatsammlungen und das derzeitige Fehlen etlicher Stücke, die Anfang der 1980er Jahre noch erfasst werden konnten. Nichtsdestotrotz sind die Ergebnisse des Buches innerhalb der gesamten Publikationsreihe für die Erforschung der älteren Bronzezeit von unschätzbarem Wert.

Lübeck

Dübisch

Arnd Reitemeier, Reformation in Norddeutschland. Gottvertrauen zwischen Fürstentum und Teufelsfurcht, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, 437 S. – Das fünfhundertjährige Jubiläum der Reformation hat eine Fülle von Veröffentlichungen hervorgebracht, die sich ihrer Geschichte annehmen. Grundsätzlich neue Informationen zu wesentlichen Einzelheiten sind eigentlich kaum mehr zu erwarten. Es geht eher um neue Einordnungen, Wertungen, Schwerpunktsetzungen. Der vorliegenden Darstellung liegt also die Beschränkung auf den Raum Niedersachsen zugrunde, und nicht von ungefähr bewegt sich R., Inhaber des Lehrstuhls für Niedersächsische Landesgeschichte an der Universität Göttingen, daher in seinen vertrauten und perfekt beherrschten Gefilden. Ihm gelingt eine frische, lebendige Schilderung des Gebiets etwa des heutigen Niedersachsens, wobei er in der Hoffnung auf unbefangene Leser die kurz gefassten Anmerkungen in den Anhang

verbannt hat und für die Kenner ein überbordendes Literaturverzeichnis anbietet. Einige sparsame Skizzen geben eine Übersicht der dynastischen Gliederung des historischen Niedersachsens (für die Reichsstadt an der Trave ist auf der Skizze extra eine kleine Ausbuchtung angebracht), erklären die komplizierten Territorialverhältnisse des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg in mehreren Zeitschnitten und bieten schließlich auch die notwendige genealogische Übersicht des Welfenhauses. Nicht nur diese und die territoriale Situation in ihrer Vielfalt zu verknüpfen, auch die „Nicht-Gleichzeitigkeit“ der reformatorischen Entwicklung in den verschiedenen Gebietsteilen, ist nicht einfach darzustellen. Dies erreicht R. indes recht gut, indem er das ganze 16. Jahrhundert „voller Umbrüche und Unsicherheiten“ (17) in den Blick nimmt, wodurch sich vieles gegenüber früheren Darstellungen, die Luthers Lebensspanne zugrunde legten, relativiert. Es ergibt sich eine farbige Darstellung (ganz ohne Abbildungen!) vom Wetter, über die politischen Auseinandersetzungen, die glaubensmäßigen Inhalte, die Frömmigkeitsformen, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bis hin zu einzelnen theologischen und kirchengeschichtlichen Entwicklungsschritten, die er in klarer, logischer Folge abhandelt. Verständlicherweise, da die religiösen Entscheidungen auf dem platten Land in fürstlicher Hand lagen, stehen die Entwicklungen in den Territorien im Zentrum der Schilderung, doch bemerkenswert einfühlsam und ausführlich erklärt R. auch die Reaktion in den Städten, obwohl er mit Recht betont, dass es keinen „hansischen Typ“ der Reformation gibt. So skizziert er in enger, häufig wörtlicher Übereinstimmung die Situation in Braunschweig, wo 1528 die Reformation durch Bugenhagen eingeführt wird, im Vergleich mit dessen Lübecker Kirchenordnung. Man kann nur sagen, dies geschieht mit Gewinn für die Travestadt, deren kirchliche Situation dadurch schlüssig in die allgemeinen konfessionellen Zusammenhänge Norddeutschlands eingeordnet wird. Lübeck tritt dabei in die Reihe der Städte Braunschweig, Göttingen, Bremen und Lüneburg, in denen z. B. der Umgang mit den Klöstern (Nonnenklöster wurden zu Frauenstiften usw.), die Organisation der Armenfürsorge, das Schulwesen, die Finanzierung der Pfarrer und viele vergleichbare reformatorische Neuerungen vorgeführt werden. Auch das politische Erstarken der Städte als Folge der Reformation im Verhältnis zur fürstlichen Macht wird nicht übergangen. Andererseits „verhalf“ der Protestantismus den Welfen zur Dominanz ihres Geschlechts im Norden. Die zentrale Bedeutung des Praktikers Bugenhagen wird herausgearbeitet, ebenso die beschleunigende Wirkung des Buchdrucks auf die Reformation. Auch auf die Herausbildung einer „neuen Geistlichkeit“ in den Städten wird hingewiesen, der die neuen Pfarrer nach einem Universitätsstudium nun angehörten. Nicht mehr wie früher besetzte der Adel kirchenhierarchische Institutionen. – Zur Farbigkeit tragen, abgesehen von vielen Kleinigkeiten vor allem in dem Kapitel „Sozialer Wandel und das Miteinander von Freiheit und Zucht“, die fast programmatischen Zitate (in modernem Deutsch) bei; ja auch das Umschlagbild Herzog Wilhelms d. J. von Lüneburg-Celle, der seinen Kindern aus der Bibel vorliest, verdeutlicht dem Leser durch die Interpretation R.s die Besonderheit reformatorischen Lebensgefühls. Ohnehin wendet sich ein umfangreiches Kapitel den „Prozessen kulturellen Wandels“ in der niedersächsischen Sakrallandschaft zu und beschreibt die Einflüsse der Reformation auf Kunst und Wissenschaft. – Im 14. und zugleich letzten Kapitel des Buches mit dem programmatischen Lutherzitat „In geschwinden Zeiten“ gelingt R. eine treffliche Zusammenfassung des dynamischen Reformationsjahrhunderts mit seinem gründlichen Wandel in Politik, Gesellschaft, Ökonomie und Kultur. Sie gipfelt in der Erkenntnis, dass „ein scheinbar homogen lutherischer Raum“ (350) vom Niederrhein bis an die Ostsee und vom Südrand des Harzes bis an die Elbe entstand, ja bis über die Elbe hinaus, könnte man hinzufügen. Damit unterschied sich Norddeutschland vom übrigen Römischen Reich deutscher Nation: eine Einschätzung, die R. mit seiner sorgfältigen, ausgewogenen Darstellung einsichtsvoll belegt.

Lübeck

Graßmann

Heinz Röhl, *Das Notgeld im oldenburgischen Landesteil Lübeck mit einer Kurzfassung der Geschichte des Landesteils Lübeck*, Lübeck: Verlag Schmidt-Römhild 2017, 46 S., zahlr. Abb. – Vor sieben Jahren hatte der Verf. ein Büchlein über „Lübecker Papiergeld im 19. und 20. Jahrhundert“ vorgelegt. Was seinerzeit mit Blick auf die Freie und Hansestadt Lübeck bearbeitet worden war, wird hier ergänzt und ebenso fachkundig erläutert. Schnell wird auch hier erkennbar, dass zahlreiche Notgeldeditionen weniger einer monetären Notwendigkeit entsprachen, sondern oft (vergleiche etwa Eutin oder Malente) den Fremdenverkehr fördern sollten. Der langwierige Weg von der kommunalen Genehmigung über die Beschaffung attraktiver Entwürfe bis zum Druck dauerte viel zu lange, um nicht in der Zwischenzeit von der galoppierenden Inflation eingeholt zu werden. Diese in ganz Deutschland zu beobachtende Tendenz ist hier am Beispiel unserer westlichen Nachbarregion nachzuvollziehen. Als Spekulationsobjekt haben sich Notgeldscheine (ebenso wie die gleichzeitig erschienenen Briefmarken des Deutschen Reiches) nur in ganz seltenen Fällen ausgezahlt. Für die Regionalgeschichte sind sie gleichwohl liebenswerte Anschauungsobjekte, wie es etwa Alfred Mahlaus „Eiergeld“ für Lübeck belegt.

Lübeck

Ahrens

Ralf Salomon, *Friedrich Hildebrandt – NSDAP-Gauleiter und Reichsstatthalter in Mecklenburg. Sozialrevolutionär und Kriegsverbrecher*, Bremen: Edition Temmen 2017, 366 S.; Zugl.: Rostock, Univ., Diss., 2016. – Friedrich Hildebrandts Biografie ist ein Musterbeispiel für Aufstieg und Fall eines führenden, dem „linken“ Flügel zuzurechnenden Nationalsozialisten in Norddeutschland. S. zeichnet dessen Lebensweg von der Kindheit im Kaiserreich über seine Sozialisation im und nach dem Ersten Weltkrieg, die von der Hinwendung zur antisemitischen völkischen Bewegung geprägt war, bis hin zu seinem Wirken als Reichsstatthalter in Mecklenburg detailliert nach. – Am 25. Mai 1933 wurde Hildebrandt Reichsstatthalter in Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Lübeck (nach der Vereinigung der beiden Mecklenburg zum 1. Januar 1934 in eben dieser Funktion für Mecklenburg und Lübeck). Aus seinem umfassenden „Reich“ schied die Hansestadt - die hiesige NS-Führung soll darüber nicht traurig gewesen sein - zum 1. April 1937 aus, als sie zur Provinz Schleswig-Holstein und zum Gau von Gauleiter Hinrich Lohse geschlagen wurde. Hildebrandt firmierte fortan „nur noch“ als Leiter des Gaus Mecklenburg der NSDAP und als Reichsstatthalter in Mecklenburg. – Für Lübeck ist Hildebrandt daher bis 1937 eine Größe, deren Einfluss zu beachten ist, doch steht dies nicht im Mittelpunkt der Darstellung; es gibt nur wenige Einblicke in seinen Einfluss auf die Verhältnisse hier (u.a. 222f.) oder die Analyse des Hildebrandtschen Wirkens erlaubt nur indirekte Schlussfolgerungen. Quellen des Archivs der Hansestadt Lübeck wurden nicht herangezogen. So ergibt sich das Bild, dass Hildebrandt sich offenbar hauptsächlich um die Verhältnisse auf dem Land in Mecklenburg kümmerte und den Verhältnissen einer Großstadt wie Lübeck, mit deren NS-Führungselite er zudem über Kreuz lag, fremd gegenüberstand. Hier besteht aber sicherlich noch Klärungsbedarf. – Hildebrandt wurde nach Kriegsende wegen Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt und 1947 hingerichtet - unbelehrbar bis zum Schluss. 1944 waren auf seine Direktiven hin notgelandete alliierte Fliegerbesatzungen ermordet worden. – S. zitiert sehr ausführlich, was einerseits ein gutes Bild von der Denkwelt des Gauleiters und der allgemeinen Stimmung gibt, andererseits aber die zusammenfassende Analyse des Historikers manchmal vermissen lässt. Dass es sich bei der Arbeit um eine Dissertation an der Universität Rostock handelt, ergibt sich weder aus einer Vorbemerkung noch an anderer Stelle im Buch und hat Rezensent aus dem Internet ermittelt. Ein Orts- und Personenregister wäre wünschenswert gewesen. Trotz dieser kleinen kritischen Einwände hat der Autor ein für die Zeitgeschichte in Norddeutschland beachtliches Werk von bleibendem Wert vorgelegt.

Lübeck

Lokers

Sylvina Zander, „Ich bin an diesem Ort geboren“. Die Geschichte der Oldesloer Juden. Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag 2016, 240 S., Abb. – Die Stadtarchivarin von Bad Oldesloe füllt mit ihrer fundiert aus den Quellen gearbeiteten Darstellung über die Geschichte der Oldesloer Juden eine schmerzliche Lücke in der Stadtgeschichte. Sie hat damit die erste zusammenfassende, auf dem aktuellen Forschungsstand befindliche Monografie über dieses vielfach vergessene Kapitel der Oldesloer Geschichte vorgelegt. Die Arbeit umfasst den Zeitraum von der ersten Zulassung eines Juden am Ort im Jahr 1737 – es handelte sich um Israel Israel, einen Juden aus dem der dänischen Territorialhoheit unterstellten adligen Gut Moisling – bis zur Vertreibung und Auslöschung der jüdischen Einwohner in nationalsozialistischer Zeit. Die Zahl der Oldesloer Juden blieb stets klein, zur Bildung einer jüdischen Gemeinde, für die eine bestimmte Anzahl religionsmündiger Mitglieder erforderlich war, kam es nicht. Gleichwohl: Die Autorin betont zu Recht, dass es an der Zeit war, ihre Geschichte aufzuschreiben und aus ihrem Status als „Fußnote“ der Landesgeschichte Schleswig-Holsteins zu befreien. – Die Herkunft der Oldesloer Juden führt die Autorin wie schon Peter Guttkuhn in seiner verdienstvollen Geschichte der Lübecker Judengemeinde auf jüdische Flüchtlinge bzw. deren Nachfahren zurück, die Mitte des 17. Jahrhunderts in Polen gewaltsam verfolgt und vertrieben wurden und nach Mitteleuropa folgten. Diese Herkunft kann jedoch nicht als gesichert gelten, eine verlässliche Quellengrundlage fehlt dafür. Israel Israel jedenfalls wurde zum Stammvater einer Familiendynastie, deren Mitglieder (seit 1848 führte die Familie den Namen Hirsch) den Kern der kleinen jüdischen Niederlassung bildeten. Wie in vielen Städten, so zum Beispiel auch in Lübeck, gab es neben von der Obrigkeit privilegierten Juden auch in Oldesloe immer wieder jüdische Familienvorstände, die keine offizielle Aufenthaltsgenehmigung besaßen und nur geduldet waren. Ihre Existenz war brüchiger als die eines Schutzjuden, aber immer noch besser als die der sogenannten „Betteljuden“, die nirgendwo geduldet wurden. Lübeck und die Judengemeinde in Moisling spielten für die Juden in Oldesloe immer eine Rolle: Die Stadt als Ziel ihrer Geschäfte und als Beerdigungsort, weil es in Oldesloe keinen jüdischen Friedhof gab; auch die Moislinger Synagoge und der dortige Rabbiner dürften für die jüdische Gemeinschaft in Oldesloe von einiger Bedeutung gewesen sein. – Der Gang der jüdischen Geschichte wird kenntnisreich in die allgemeine Geschichte der Stadt Oldesloe verortet, die Kontaktzonen von Juden und Christen kritisch ausgeleuchtet und die Erfahrungen von Fremdheit und Ausgrenzung analysiert. Die Arbeit versteht sich als Generationengeschichte; Aspekte des kultisch-religiösen Lebens stehen nicht im Vordergrund. Quellenkritisch hinterfragt die Autorin den Blick auf die Juden in den Akten und sonstigen Aufzeichnungen der zuständigen lokalen und übergeordneten Behörden. Es handelt sich insgesamt um eine verständlich geschriebene und gut lesbare Darstellung einer kleineren jüdischen Gemeinschaft und um einen wichtigen Mosaikstein für das Gesamtbild der jüdischen Geschichte Norddeutschlands. Zahlreiche Abbildungen und ein Personenregister runden den erfreulichen Band ab.

Lübeck

Lokers

150 Jahre Kreis Stormarn. 150 Bilder – Begleitband zur Vortragsreihe, hrsg. vom Kreisarchiv Stormarn, Neustadt a. d. Aisch: diedruckerei.de 2017, 187 S., zahlr. Abb. – Anlässlich seines 150jährigen Jubiläums im Jahr 2017 organisierte der Kreis Stormarn die Vortragsreihe „150 Jahre Kreis Stormarn – 15 Orte im Bild“, zusammengestellt aus dem unerschöpflichen Fundus an Bildbeständen des Kreisarchivs. Die vorliegende Publikation als Begleitband der Vortragsreihe präsentiert jeweils zehn Fotografien aus 15 Städten und Ortschaften des Kreises und bietet damit einen bunten Querschnitt durch den Kreis und seine Geschichte. Vorgestellt werden die Gemeinden Ahrensburg, Bad Oldesloe, Bargteheide, Barsbüttel, Elmenhorst, Hammoor, Hoisdorf/Siek, Lütjensee/

Großensee, Norderstedt mit den ehemaligen Stormarner Gemeinden Harksheide und Glashütte, Reinbek, Reinfeld, Travenbrück/Grabau, Trittau und Zarpen. Grundlage der umfangreichen und hervorragend aufgestellten Fotosammlung des Kreises bilden die Fotosammlungen von Zeitungen und ihren Journalisten, u.a. Rainer Marfels und Stefan Huhndorf, ergänzt durch viele Bestände von Privatpersonen sowie Fotoserien von der Belegschaft des Kreisarchivs, um nur einige Herkünfte zu nennen. Aufgrund dieser vielfältigen Quellen der Fotosammlung gelingt eine sehr lebendige und komplexe Darstellung des Kreises, seiner Historie und seiner Einwohner. Sie umfasst die unterschiedlichsten Lebensbereiche, u.a. die Entwicklung der Baulichkeiten und der Infrastruktur, Firmen- und Institutionengeschichte, Verwaltung und Politik sowie kulturelle Veranstaltungen, zu denen selbstverständlich örtliche Festlichkeiten, Schulfeste und Vereinsaktivitäten – u.a. der Freiwilligen Feuerwehren – gehören. Jede Abbildung wird detailliert erläutert und in den zeitlichen Kontext gesetzt. Die Kennzeichnung der Fotografien mit Namen der Fotografen und Archivsignaturen spricht für sich und erleichtert gewiss eine spätere Nutzung der Unterlagen im Kreisarchiv. Dem Kreis ist zu dieser hervorragenden Veröffentlichung zu gratulieren, und selbiger eine weite Verbreitung gerade im lokalen Umfeld gewünscht.

Lübeck

Letz